Die Betschwester,

Ein

Lustspiel

in

drey Aufzügen.

1746.

Die Betschwester,
Ein Lustspiel in drey Aufzügen.

Frau Richardin, eine alte und reiche Witwe.
Christianchen, ihre Tochter.
Lorchen, ihre weitläuftige Befreundin.
Simon, Christianchens Bräutigam.
Ferdinand, Simons Brautwerber.

Erster Aufzug.

Erster Auftrit.

Igfer Lorchen. Hr. Ferdinand.

Lorchen.

Was ich Ihnen sage. Sie können die Frau Muhme iezt nicht sprechen. Sie hat ihre Andacht. Und ich wollte nicht viel nemen, und sie stören.

Ferdin. Mein Gott! die gute Frau mus ja den ganzen Tag beten. Ich mag kommen wenn

ich will, so hat sie ihre Andacht. Heute Vormittage wollte ich zu ihr, da war Betstunde. Nun komme ich nach Tische, so hat sie wieder ihre Betstunde.

Lorchen. Es ist nicht anders. Ihr Leben ist ein beständiges Gebet.

Ferdin. Das Beten ist ein wichtiges Stück der Religion. Allein es giebt ja noch andere Pflichten, die eben so nötig und eben so heilig sind. Sie wird doch nicht Tag und Nacht beten, das will ich nicht hoffen.

Lorchen. Nein! Sie wechselt ab. Wenn sie nicht beten will; so singt sie. Und wenn sie nicht mehr Lust zum Singen hat; so betet sie. Und wenn sie weder beten, noch singen will; so redet sie doch vom Beten und Singen.

Ferdin. Nun das mus ich bekennen. Ich habe mir wol sagen lassen, daß meine Frau Muhme sehr from sey. Ich habe es auch geglaubt. Allein ihr stetes Beten und Singen bringt mich fast auf die Gedancken, daß sie nicht from sey, sondern nur from scheinen wolle. Sie möchte sich immer ein Gebet machen lassen, um des Abends die Sünde zu verbeten, die sie den Tag über mit Beten und Singen begeht. Stets beten, heißt nicht beten, und den ganzen Tag beten, ist so strafbar, als den ganzen Tag schlafen.

Lorchen. Mein lieber Herr Ferdinand, lassen Sie doch ihren Eifer nicht an mir aus. Sie kennen mich ja wohl, da ich ehemals die Ehre gehabt, einige Zeit in Ihrem Hause zu leben. Es ist niemand weniger mit der Andacht der Frau Muhme zufrieden, als

als ich. Sie betet uns oft um das Mittagsessen, und nie ist sie andächtiger, als um die Stunde, da die Köchin das Marktgeld holen will. Sie hat ihr schon aus frommen Eifer zweymal das Gebetbuch an den Kopf geworfen weil sie so unverschämt gewesen ist und sie im Singen gestört hat.

Ferdin. Ich lerne meine Frau Muhme immer besser kennen. Es würde ein sehr mittelmässiges Glück für Herr Simonen seyn, wenn er mit seiner künftigen Frau Schwieger Mutter in einem Hause wonen sollte. Sie würde ihn entweder bald aus dem Hause, oder bald ins Grab beten. Uberhaupt geht sie mit ihm und mit mir sehr wunderbar um. Sie hat verlangt, daß wir zu ihr kommen und das Jawort wegen der Heirath mit ihrer Jgfr. Tochter abholen sollen. Wir sind von Berlin hieher gereiset. Wir sind schon vier Tage hier. Und alle Tage hat sich ein Hindernis finden müssen, dem Herrn Simon das versprochene Ja zu ertheilen. Morgen müssen wir wieder fort. Und der heutige Tag ist endlich zu der Versprechung angesetzt. Gleichwohl sehe ich noch wenig Anstalt dazu.

Lorchen. Gedulden Sie sich nur bis um vier Uhr, wenn ich bitten darf. Ehe nimmt die Frau Richardin keinen Besuch an. Und eher sie sich in ihrer Nachmittagsandacht stören läst, eher läst sie Herr Simonen und zehn andere Freyer wieder fortreisen.

Ferdin. Ich weis wohl, daß wir erst um vier Uhr her bestelt sind. Allein ich habe noch verschiedenes wegen der Aussteuer mit meiner Frau Muhme

auszumachen, und solche Sachen mus man vor dem Jaworte in Richtigkeit bringen. Haben Sie also die Güte, und lassen Sie mich melden.

Lorchen. Das kan ich nicht wagen. Die Andacht geht bey ihr über alles. Sie setzt uns beide in die Ketzerhistorie, wenn wir sie stören. Sie zweifelt ohnedem sehr an der Aufrichtigkeit meiner Tugend, weil ich so eitel bin, und zuweilen in dem Zuschauer, oder sonst in einem weltlichen Buche, wie sie zu reden pflegt, lese.

Ferdin. So wollen Sie mich nicht melden lassen?

Lorchen. So bald es viere schlägt; so will ich Sie melden. Denn eben diese Stunde hat sie zu weltlichen Geschäften und also auch zu dem Jaworte ausgesetzt. Doch um fünf oder längstens um sechs Uhr mus alles getan seyn. Länger hält sie sich nicht auf. Denn nachdem kommen zwo von ihren Clientinnen in der Andacht zu ihr, die sie mit erbaulichen Neuigkeiten unterhalten.

Ferdin. Also wird sie uns wol nicht zu Tische behalten?

Lorchen. Ich zweifle sehr daran. Sie hält gar nicht viel auf das Essen. Fasten und Beten ist ihr Gesetz und ihr Vergnügen. Und wenn sie etwas in der Religion zu befelen hätte; so würde sie alle Fest- Sonn- und Apostel-Tage zu Fasttagen machen, so sehr liebt sie die Enthaltung vom Essen und Trinken.

Ferdin. Wie ich merke, so mag ihr diese Tugend

sehr

sehr natürlich seyn. Meine Frau Muhme wird vielleicht das Fasten lieben, weil sie geitzig ist.

Lorchen. Das will ich eben nicht sagen. Wer ihr aber vorwirft, daß sie das ihrige nicht zu Rathe hält, der kan diese Verläumdung in Ewigkeit nicht verbeten.

Ferdin. Reden Sie nicht so durch Umschweife mit mir, mein liebes Jgfr. Lorchen; sondern thun Sie, als wenn die Fr. Richardin meine Fr. Muhme nicht wäre. Sie leben schon ein Jahr in ihrem Hause; und Sie müssen mir die beste Beschreibung von ihr machen können. Ich habe die gute Frau vor drey Tagen in meinem Leben zum erstenmale gesehen. Und ich hoffe, daß mir der Abschied von ihr nicht sauer werden soll. Machen Sie mir doch einen kleinen Character von ihr. Denn, wie ich glaube, so mag es mit ihrer grossen Frömmigkeit eben nicht so richtig seyn, als mir die Leute gesagt haben.

Lorchen. Wer die Tugend in den Mienen und auf den Lippen zu suchen gewont ist, der kan der Fr. Richardin ihren Rum unmöglich absprechen. alles ist fromm an ihr; ihre Minen, ihre Sprache, ihr Gang, ihre Kleidung! Kurz, alles stimt an ihr mit der Andacht überein. Sie ist eine Feindin aller Eitelkeit, und sie hält mit der grösten Demut an den ehrbaren Sitten ihrer Vorfaren.

Ferdin. Das Letzte höre ich gern. Ich bin ein grosser Freund von den unschuldigen Sitten unserer Voraltern. Und wenn meine Frau Muhme nur ein

gutes Herz hat; so will ich ihr die Unrichtigkeit in ihren Meynungen gern übersehen.

Lorchen. Geben Sie nur recht Achtung auf sie. Sie werden die Sitten ihrer Großgroßältern noch unversehrt an ihr finden. Alle Schnitte von Kleidern und Hauben, wie sie vor funfzig Jahren gebräuchlich gewesen sind, behält sie standhaft bey. Und ehe sie den kleinen Fischbeinrock, den langen Pelz und die niedrigen Absätze fahren liesse; ehe bestätigte sie die Unschuld dieser Sitten mit ihrem Tode.

Ferdin. Sind dieses die frommen Sitten der Alten? Dies sind ja ihre Moden?

Lorchen. Die Frau Richardin weis es besser. Wer sich trägt, wie die Alten giengen, der ist ehrbar und sitsamm. Und wer zehn oder zwölf Jahre in einem Kleide gehen kann, der ist demütig und sanftmütig.

Ferdin. Das ist eine trefliche Moral! Meine Frau Muhme sollte ein ganzes Buch von den Kennzeichen der Tugenden schreiben. Ich glaube, sie spräche allen Leuten den Himmel ab, die ihre Kleider dem Willen der Mode und der Schneider überlassen. Sagen Sie mir nur, was sie den ganzen Tag macht?

Lorchen. Dieses kann ich Ihnen leicht sagen. Allein Sie werden allezeit denken, ich erzählte Ihnen eine Fabel. Gegen acht Uhr steht sie auf. Und so bald sie den Fus in den Pantoffel setzt: so fängt sie auch an, zu singen. Singend nun, kämmt sie zuerst den Mops. Singend versorget sie ihre Katze. Singend füttert sie den Canarienvogel. Singend be-

sucht sie ihre beiden brabantische Hüner. Und so bald es neune schlägt; so hört sie auf zu singen, wenn es auch mitten in dem Gesätze eines Liedes wäre.

Ferdin. Warum denn das?

Lorchen. Es ist ihre Ordnung so. Sie will stundenweise, und nicht anders, singen und beten. So bald es neune schlägt, so läuft sie was sie kann, damit sie, ehe es ganz ausschlägt, schon an ihrem Gebettische sitze.

Ferdin. Der Himmel näme es gewis nicht übel, wenn sie auch erst nach dem Schlage käme. Sie kann wol nie zu spät genug kommen.

Lorchen. Von neun bis zehn Uhr ließt sie erst drey Morgensegen.

Ferdin. Warum denn drey, und nicht mehr, oder weniger?

Lorchen. Weil sie drey verschiedene Gebetbücher hat, die ihr alle drey gleich lieb, und die auch alle drey mit Silber beschlagen sind. Eins hat sie von ihrer seligen Frau Pathe, zum Geschenke; eins von ihrem seligen Manne, vor vierzig Jahren, zum Mahlschatze, und das dritte aus dem väterlichen Erbe bekommen. Dieses letzte, ist, wie sie erzält, in drey Häusern mit abgebrant und doch keinmal verbrant. Die Schalen sind zwar etwas versehrt worden; Allein dem Drucke hat das Feuer mit aller seiner Macht nichts anhaben können.

Ferdin. Der Buchbinder mus gewis nicht so from, als der Buchdrucker, gewesen seyn, weil der Band nicht im Feuer ausgehalten hat.

Lorchen. Um des Himmels willen! Ich höre

iemanden oben auf dem Saale reden. Wenn es viere geschlagen hat; so ists gewis die Frau Muhme. Ich mus gehen. Denn wenn sie mich mit Ihnen allein sähe; so würde sie nicht viel Gutes von uns denken.

Zweyter Auftritt.

Fr. Richardin. Hr. Ferdinand.

Fr. Richardin.

Sind Sie schon da, Herr Vetter? Das ist mir lieb.

Ferdin. Ja, liebe Fr. Muhme, ich habe mit Fleis geeilt Ihnen meine Aufwartung zu machen, weil wir ohnedem vor der Versprechung noch eins und das andere wegen des Brautschatzes zu reden haben. Diesen Punkt wollen wir unmasgeblich gleich in Richtigkeit bringen.

Fr. Richardin. Ach! Lieber Hr. Vetter, wenn ich nur auch heute zu einer Sache geschickt wäre, die so viele Uberlegung erfordert. Ich mus meine Umstände wohl in Erwägung ziehen. Ich bin gar nicht so reich, als mich die Leute ausschreyen. Ich mus erst sehen, was ich entberen kann. Und gleichwol bin ich heute so unruhig, daß ich meine Umstände schwerlich mit Bedacht werde übersehen können. Wie viel Sorge und Noth macht einem nicht die Welt! Das gottlose Volk könt gar, und stört einen im Beten, in der grösten Andacht; da soll man nicht unwillig, nicht betrübt in seiner Seele werden!

Ferdin. Ja, ja, die Welt ist böse. Aber, liebe Frau

Frau Muhme, wir müssen morgen unumgänglich wieder fort, das ist Ihnen bekant. Sie haben uns drey Tage nach einander auf den heutigen Tag vertröstet. Und Herr Simon würde zu bedauren seyn, wenn er eine so weite und kostbare Reise hätte umsonst thun sollen.

Fr. Richardin. Nein, nein, das nicht! Aber, bedenken Sie nur Herr Vetter, ob man nicht alle Gelassenheit verlieren mus? Ich lese gleich in der Bibel; so kömt ein Betler, und klopft ordentlich an meinen Vorsaal an, und stört mich in der grösten Andacht.

Ferdin. Es ist nicht recht. Doch der arme Mann wird nicht gewust haben, daß Sie in der Bibel lesen.

Fr. Richardin. Ich lese ja laut, recht laut, damit ich alle Leute in meinem Hause durch meine Erbauung erbaue. Hätte er das nicht hören können? Der gottlose Betler! Ein noch so junger Mensch schämt sich nicht zu betteln. Die Ruchlosigkeit war recht in seinem Körper abgezeichnet. Warum kann er denn nicht arbeiten, wenn er nichts zu leben hat. Ein Hochedler Rath sollte doch auch das Betlermandat = = = Ich mag nicht reden. Ich habe mich geärgert, daß ich zittre.

Ferdin. Ich bedaure Sie Fr. Muhme. Aber Sie thun sich durch ihren Zorn Schaden. Gedenken Sie nicht mehr daran. Wir wollen zur Sache kommen, und die Mitgift = = =

Fr. Richardin. Man möchte für Aergernis des Todes seyn. Es ist kein Zorn. Ich eifere nur über

über die Bosheit des Betlers, der aus Faulheit, aus Wollust müssig geht, und andere Leute in der Andacht stört, und sie um ihren Nährpfennig bringen will. Eine Hand ohne Finger! Mein Gott! Es war ja nur die linke. Kann er denn nicht mit der rechten arbeiten? Diese war ja so gesund, als die meinige. Ich will nicht richten; aber wer weis, warum ihn Gott so gezeichnet hat. An dem rechten Fusse war er auch lahm. Die Ruchlosigkeit und ein krüpplichter Körper sind immer beysammen. Vergebe mirs Gott! Ich will gerne gelogen haben.

Ferdin. Liebe Frau Muhme, urtheilen Sie nicht so strenge. Vielleicht hat dieser Unglückselige ein gutes Herz gehabt. Und wie Sie mir ihn beschrieben haben; so kann er wol schwerlich arbeiten.

Fr. Richardin. So? Wenn er auch nicht arbeiten kann, soll er mich denn in der Andacht stören? Soll ich meine Gedancken von himmlischen, von geistlichen, von überirdischen Dingen abziehen, und sie auf einen irdischen Menschen, auf einen Krüppel, einen elenden Wurm richten? Denn was sind wir Menschenn denn anders? Würmer, arme boshafte Würmer sind wir.

Ferdin. Ja, ja. Aber das Gebot, zu beten, schliest das Gebot der Liebe und des Mittleidens nicht aus.

Fr. Richardin. Nein, bete und arbeite! Dieses sollen alle Menschen thun. Niemand soll dem lieben Gott die Tage abstelen, noch andern ehrlichen Leuten durch sein unverschämtes Betteln das Leben und die Erhaltung ihres Hauses sauer machen. Der gottlose Mensch!

Ferdin. Doch wir sollen ja wohl thun. Wir sollen andern beystehen, und das Weh und die Anzal der Elenden zu verringern suchen. Und ich dächte, ein Werk der Liebe wäre so angenem bey dem Himmel, als die Andacht. Ja ich weis nicht anders, als daß Liebe und Mitleiden notwendige Folgen der Andacht und der Erhebung unsers Geistes zu Gott und zu unsern Pflichten sind. Die Armen sind doch eben sowol nötig auf der Welt als die Reichen.

Fr. Richardin. Alles gut! Alles wahr! Man muß geben. Man muß förderlich und dienstlich seyn. Aber man muß erst an die Seinigen, an sein Haus, an sich und seine arme Kinder denken. Wissen Sie, wer ärger als ein Heide, ist? Wer seine Kinder nicht versorgt; wer das Seinige wegwirft. Eben durch die Gutheit macht man nur mehr Betler, denn man wird endlich darüber selbst zum Betler. Obrigkeitliche Personen sollten allezeit darauf sehen, daß dem heillosen Bettelwesen gesteuret würde.

Ferdin. Ja doch, Frau Muhme. Sie thun es auch. Aber es giebt ja Leute, die weder Kräfte noch Glieder zur Arbeit haben; oder die durch Unglücksfälle, oder durch andrer Leute Geitz und Bosheit um das ihrige gekommen sind. Sollen denn diese verhungern, und aus Sorge, uns durch ihr Bitten um einen Dreyer zu bringen, lieber weinen, als essen? Doch wir wollen keine theologische Untersuchungen anstellen. Sie werden die Pflichten der Religion und der Menschenliebe, ohne mich, wissen. Lassen

Sie

Sie uns nun zu den Heyrathspunkten schreiten. Denn Herr Simon wird gleich da seyn, und um Dero versprochene Einwilligung nochmals gehorsamst bitten.

Fr. Richardin. Ja! Es ist ein ganz feiner Mensch. Ich habe nichts an ihm auszusetzen. Wenn mich nur der Bösewicht, der Bettler, nicht so geärgert hätte; so könte ich doch etwan überlegen, wie viel ich, ohne zu darben, meiner Tochter mitgeben könte. Da kömt Lorchen. Es wird gewis wieder etwas geben.

Dritter Auftritt.

Die vorigen. Lorchen.

Lorchen zur Frau Richardin.

Sie sollen so gütig seyn und einen Augenblick herauskommen. Die Fr. Nachbarin will gerne ein Wort mit Ihnen sprechen.

Fr. Richardin. Nehmen Sie es nicht übel, Herr Vetter, daß ich Sie auf kurze Zeit verlassen mus. Es ist eine Priesterwitwe, der ich einen Liebesdienst erweisen soll. Lorchen bleiben Sie doch indessen bey dem Herr Vetter, daß ihm die Zeit nicht lang werde.

Sie geht ab.

Vierter Auftritt.

Lorchen. Ferdinand.

Lorchen.

Wissen Sie wol, worin der Liebesdienst besteht, den Sie der Priesterwitwe erzeigt? es ist eine rechtschaffene Frau, die keinen Fehler hat, als daß sie blutarm ist. Sie hat eine goldene Kette, als ihren ganzen Reichtum, bey der Fr. Richardin für sechzehn Thaler versetzt, und mus ihr alle Wochen für den Thaler einen Pfennig Zinse geben. In dieser Angelegenheit, nemlich ihre Zinsen abzutragen, kömt sie alle vierzehn Tage her. Denn länger sieht ihr die Fr. Muhme nicht nach.

Ferdin. Das Gott erbarm! Meine Frau Muhme soll ein Capital von dreyßigtausend Thalern haben, und sie nimt von so einer armen Frau wöchentlich für sechzehn Thaler sechzehn Pfennige Zinse? Und sie untersteht sich noch zu beten, oder mit dem lieben Gott zu reden?

Lorchen. Ich glaube auch, daß sie durch ihr vieles Beten sich blos den Himmel zum Freunde machen will, damit er ihr erlauben soll, nach ihrem Gefallen zu handeln. Soll ich Ihnen etwa weiter erzehlen, wie sie den Tag zubringt?

Ferdin. Ich bitte Sie von Herzen; sagen Sie mir ja nichts mehr. Ich kenne nun meine Frau Muhme völlig, und ich wollte die Ehre, mit einer so heiligen Frau verwandt zu seyn, gerne frömmern Leuten überlassen, als ich bin. Wenn es viel solche andächtige Weiber hier zu Lande giebt; so sollte man erlau-

erlauben, das man, der Andacht wegen, auf die Ehescheidung dringen dürfte.

Lorchen. Ich will es ganz kurz machen. Wir blieben bey den drey Morgensegen stehen. Wenn diese vorbey sind; so liest sie aus den andern Büchern noch drey Gebete, erstlich eins wider die Unkeuschheit und . . .

Ferdin. Meine Frau Muhme mus ja wol nahe an sechzig Jahre seyn?

Lorchen. Dieses hat nichts zu bedeuten. Ein Gebet also wider die Unkeuschheit, eins wider die Verschwendung und . . .

Ferdin. Eine Frau, die einem Manne, der an Hand und Fus lahm ist, nicht einen Dreyer zu geben, sich entschliessen kan, betet, daß sie Gott vor der Verschwendung verwaren soll?

Lorchen. Lassen Sie mich doch ausreden. Eins wider die Verschwendung, und eins, daß sie Gott nicht in der Hälfte ihrer Tage wegnemen solle. Und diese Gebete floriren Jahr aus, Jahr ein, bey ihr. Und in dieser Andacht darf sie kein Mensch, keine lebendige Sele stören, ausser ihr Mops, der hat die Freyheit, auf ihrem Tische und auf den Gebetbüchern herum zu spatzieren.

Ferdin. Hat sie nicht etwan auch die Katze bey sich liegen?

Lorchen. Ja wol. Die Katze hätte ich bald vergessen. Diese kömt nicht von ihrer Seite. Und die Frau Muhme bleibt beständig dabey, daß das Thier Menschenverstand hätte, weil es ihr im Beten so aufmerksam zuhörte.

Ferdin. Vielleicht ist es auch die Katze allein, die sie durch ihre Andacht erbaut, und betrügt.

Lorchen. Mit dem Schlage zehen springt sie von ihrem Betstule auf, und trit an den Silberschrank, und fängt an, aus allen Kräften zu singen. Sie zält ihr Silberwerk, ihr Geschmeide, und ihre Pfänder durch. So bald sie die geringste Unrichtigkeit findet: so hält sie inne mit Singen, und zält, und ziffert mit der Kreide an die Schrankthüre. Ist die Sache richtig: so geht ihr holdseliges Singen wieder fort. Nun schlägt es eilfe, da nimt sie einen eisernen Kasten und verschliest sich in ihre Schlafkammer und ...

Ferdin. Ich höre es schon. Sie wird zälen und dem Himmel ihre Sparsamkeit anpreisen. In Wahrheit, man sollte wünschen, daß die Frau um die Hälfte ihres Vermögens käme, damit sie vernünftig und christlich würde. Es ist ihr gröstes Unglück, daß sie reich ist.

Lorchen. So klingt der Frau Muhme ihre Theologie nicht. Alles was sie hat, ist ein Segen des Herrn. Und aller, dieser Segen ist die sichtbare Belonung ihrer Frömmigkeit, das ist, ihres Betens und Singens.

Ferdin. Also ist sie wol so andächtig, damit der Himmel wieder erkäntlich seyn, und sie noch reicher machen soll?

Lorchen. Ja wol. Eben deswegen singt und betet sie alle Stunden, weil sie alle Stunden reicher werden will. Ihre Andacht ist eigentlich ein Vertrag, den sie mit dem lieben GOtt in ihren Ge-

danken gemacht hat, kraft dessen er ihre Capitalia vermeren, ihre Interessen segnen, und ihr Haus wohl in Acht nemen soll, dafür will sie ihm den Dienst erweisen, und alle Tage so viel Stunden beten, so viel Stunden singen, und so viel Capitel in der Bibel lesen.

Ferdin. Ein solcher Vertrag ist auch sehr vernünftig. Auf diese Art weis man doch worauf man sich zu verlassen hat, und warum man so andächtig ist. Wir einfältige Leute sehen die Andacht für ein Mittel an, das uns in der Tugend stärken soll. Allein meine Fr. Muhme kent die Religion besser. Was ist es denn mit der Tugend und mit der Gemütsruhe? Wer kan davon leben? Am besten, wenn man durch seine Andacht die Hand der Vorsicht öfnen kan, daß sie uns Schätze zuwirft.

Lorchen. Ich wollte auch nicht dafür stehen, daß die Frau Mariane nicht des Tages drey bis vier Stunden von ihrer Hausandacht eingehen lassen sollte, wenn ihr das kleinste Capital verloren gienge. Ich höre sie schon reden. Wenn sie wüste, daß wir von ihrer Andacht sprächen, sie schenkte uns doch ein Gebetbuch.

Fünfter Auftrit.

Frau Richardin, die Vorigen.

Frau Richardin.

Die ehrliche Frau ist in grosser Not. Sie hat fünf unerzogene Kinder und in keiner Hand nichts, als Armut. Ich weis nicht, wie die Leute

denken.

denken. Nichts zu haben, und doch so viel Kinder : : : Ich mag nicht reden. So geht es, wenn man nicht nachsint. Wir haben ja unsern freyen Willen. Ich rede von niemanden etwas böses; Aber die Geistlichen sind doch selten reich, und haben immer so viel Kinder. Und sie sollten doch am meisten beten und singen. Denn das Gebet verläst niemanden. Wer an GOtt denkt, an den denkt er wieder, und giebt ihm gutes, und die Fülle. Ich will nicht richten. Lorchen gehen sie doch, und lassen sie einen Caffee zurechte machen, damit ich dem Hn. Vetter und Hn. Simonen etwas vorsetzen kan.

Sechster Auftrit.

Frau Richardin. Ferdinand.

Frau Richardin.

Ich bin erschrocken, Hr. Vetter, recht sehr erschrocken. Weil ich vorhin mit der Fr. Nachbarin auf dem Saale rede: So fällt etwas in meiner Küche. Ich laufe geschwind hinein, da liegt der Suppennapf auf der Erde, aus dem mein sel. Herr alle Morgen seine Suppe as, denn er war gar nicht nach der Welt. Er trank weder Thee, noch Caffee. Suppe, blosse Wassersuppe, ohne Ey, und nur mit einem Stückchen Butter, einer Erbse gros gemacht, solche Suppe war sein Leben. Und eben diese zinnerne Suppenschüssel war herunter gefallen, und es war kein Mensch in der Küche. Ach lieber GOtt, was wird dieses Anzeichen bedeuten! Wen wird die Reihe in unserm Hause treffen, mich oder meine

Tochter? Ach gütiger GOtt, alles nach deinem heiligen Willen, nur nicht in der Hälfte meiner Tage, nur dies nicht.

Ferd. Frau Muhme, wer wird so abergläubig seyn? Die Schüssel ist herunter gefallen, weil sie nicht recht gestelt gewesen ist. Wer weis, wer über der Küche handtieret, oder gepocht hat? Machen Sie sich keine Sorge. Das Anzeichen mag über mich gehen, wenn es etwas zu bedeuten hat. Lassen Sie uns ietzt wegen des Heyratvergleichs richtig werden, so ist alles gut.

Fr. Richardin. Ach lieber GOtt! Nun höre ichs. Sie glauben auch nichts. Sie halten alles für natürlich. Sie statuiren keine Anzeichen, keine Wunder. Lieber Herr Vetter, sprechen sie doch zu meiner Ruhe und zur Ehre der Wahrheit, daß es Anzeichen giebt, wenn sie es auch im Herzen nicht glauben. Ich wolte Ihnen tausend Beweise aufstellen, wenn ich Sie damit überzeugen könte.

Ferd. Wunder glaube ich. Was aber die Anzeichen anlangt, die in der Küche und in den Kammern vorgehen; so sage ich ihnen frey heraus, daß sie bey mir eben so viel bedeuten, als wenn mir mein Stock aus der Hand fält. Doch davon wollen wir itzt nicht reden. Was sind Sie denn gesonnen, der Jungfer Tochter mit zu geben? Und wenn soll Herr Simon seine Braut abholen?

Fr. Richardin. Sie erschrecken mich durch ihren Unglauben fast eben so sehr, als ich über das Anzeichen mit der Schüssel erschrocken bin. Sagen Sie mir um des Himmels willen, glauben Sie denn

auch

auch nichts von dem Todtenschmiede, von dem Wurme, der in den Fensterrämen, oder in den Wänden oft ganze Tage pocht und hämmert, wenn einer sterben soll. Da mein seliger Mann aus der Zeitlichkeit in das Ewige versetzt werden solte: So hat er sich drey Tage zuvor hören lassen. Soll dieses nichts bedeuten? Daß wir doch unsern Augen und Ohren nicht trauen wollen!

Ferd. Ich will dem Todtenschmiede seine Rechte nicht nemen, er möchte mich sonst einige Stunden früher ins Grab pochen. Sie sollen Recht haben, Frau Muhme. Lassen Sie mich nur in dem ruhigen Besitze meiner Irtümer, und erklären Sie sich, was ihre Jungfer Tochter zur Aussteuer bekommen, und ob es noch bey den zehn tausend Thalern an barem Gelde bleiben soll?

Fr. Richardin. Ich arme Frau; Ich verlasne Witwe! Wo käme ich und so vieles Geld zusammen? Bey meinem Lebzeiten wird meine Tochter nicht viel kriegen, und nach meinem Tode bleibt ihr mein bischen Armut gewis. Ich denke, es wird so nicht mehr lange mit mir werden; (S. S. sie weint) Das Anzeichen mit der Schüssel meines sel. Herrn = =

Ferd. Wie können Sie sich doch ohne Not traurig machen? Der Tod ist alle Tage nah, und er braucht nicht erst die Schüssel herunter zu werfen, oder an den Fensterladen, und an die Stubentüre zu klopfen, wenn er kommen will. Wir müssen den Tod weder fürchten, noch wünschen. Seyn Sie heute gutes Muths, damit wir bald zur Richtigkeit kommen.

Fr. Richardin. Lieber GOtt, daß doch alle

Mannspersonen nichts glauben wollen! So war mein seliger Mann nicht. Er nam nichts auf die leichte Achsel. Er hat wol zwanzig Jahr vor seinem Tode gesagt, daß er sterben würde. Ich besinne mich noch, als wenn es heute wäre. Er hatte einige Jahre vor seinem Ende Zahnschmerzen, und eben zu der Zeit fieng eine von unsern Hühnern erbärmlich an zu schreyen, und schrie drey Tage nach einander, wir mochten mit ihr machen, was wir wolten. Mein Kind, fieng endlich der selige Mann zu mir an, die Henne schreyt nichts gutes heraus, es mag nun bedeuten, was es will, laß sie in Gottes Namen abwürgen.

Ferdin. Hätten sie nur bey dem Abwürgen darnach sehen lassen. Es wird ihr gewis etwas im Leibe gefelt haben.

Fr. Richardin. Nein, es war alles gut im Leibe. Sie legte meistens über den andern Tag. Und ich hätte lieber geweint, da ich sie solte abwürgen lassen. Mein seliger Mann besah sie selbst, und wir fanden nicht das geringste, ausser daß ihr die Krallen an Füssen zusammen gezogen waren.

Ferd. So hat sie den Krampf gehabt, und deswegen hat sie geschrien. Doch, liebe Frau Muhme, wen wir von nichts als dem Betler, von der Schüssel, von dem Todtenschmiede, von der Henne und von dem seligen Herrn Liebsten reden wollen: So kommen wir nimmermer zu Stande, und Herr Simon und ich müssen auf diese Art Morgen unverrichteter Sache wieder fortreisen.

Fr. Richardin. Ach dencken sie mir doch nicht

weiter an den Betler. Der ruchlose Bube hat mich im Bibellesen gestört. Nunmehr wird meine geistliche Ubungstunde bald kommen. Ist es etwa schon um sechs Uhr? Das will ich nicht hoffen.

Ferdin. Nein, es hat kaum fünfe geschlagen. Wenn Sie nun auch diese Stunde einmal auf eine andre Zeit verlegten, dieses würde doch wohl = = =

Fr. Richardin. Wie! Herr Vetter. Ich solte von meiner Regel abweichen, und, irdischen Dingen zu Gefallen, den lieben GOtt und die Andacht hindansetzen! In unsern Verrichtungen soll alles ordentlich zugehen, und in der Gottseligkeit, im Singen und Beten, nicht?

Ferdin. Ach ja! Aber der Seiger mus nicht unser Buswecker seyn. Wir müssen uns in der Andacht üben, nicht, wenn es schlägt, sondern wenn wir uns geschickt fülen, unsere Gedancken von dem Irdischen abzuziehen, und sie mit geistlichen Dingen und der Prüfung unsers Herzens und Wandels, zu erfüllen.

Fr. Richardinn. Ich bin hierzu alle Stunden geschickt, und wer nur Lust zu beten hat, der kan allezeit beten.

Ferdin. Ja! Gebete aus den Büchern; Formulare, die sich oft zu unserm Zustande so wenig schicken, als wir uns zu einer vernünftigen Andacht; Diese kan man allezeit herlesen. Aber das heisse ich nicht beten. Das heist nur thun, als wenn man beten wolte.

Fr. Richardin. Gerechter GOtt! Sie machen

mich ganz bestürzt. Ich will doch nicht hoffen, daß Sie ein heimlicher Verächter des Gebets seyn sollten.

Ferd. Und ich will nicht hoffen, daß Sie mich ohne Grund zum Heiden machen werden.

Fr. Richardin. Die Religion = =

Ferd. Die Religion ist das Heiligste unter allem, was man verehren und ausüben kan; Aber die Meynungen eines übelbeschaffenen Verstandes gehören nicht zur Religion, sondern unter die Irtümer. Doch wir wollen einander iezt nicht bekeren. Machen Se sich, wegen meiner Religion, keine Sorge. Erklären Sie sich lieber, wie es mit der Aussteuer werden soll. Hier kömmt gleich Herr Simon.

Siebenter Auftrit.

Herr Simon. Die Vorigen.

Simon.

Madame, Sie haben befolen, daß ich Ihnen diesen Nachmittag aufwarten, und Dero Entschlus = =

Fr. Richardin. Mit der Madame verschonen Sie mich. Solche weltliche Titel kan ich nicht leiden. Es ist mir indessen lieb, daß Sie so ein ehrliches Absehen auf meine Tochter haben. Ich will gleich gehen, und sie noch einmal fragen. Alsdenn wollen wir die Sache vornemen, wenn es nicht zu spät wird. Gedulden Sie sich nur einige Augenblicke.

Achter Auftrit.

Hr. Simon. Hr. Ferdinand.

Das Compliment von einer Schwiegermutter war eben auch nicht zu zärtlich. Sind Sie denn mit den Heyratspunkten zu Stande gekommen?

Ferdin. Fragen Sie mich ja nicht. Ich weis nicht, was ich aus der Frau machen soll. Und ich wolte, daß ihr ehmaliger Hr. Vormund selbst mit Ihnen hergereiset wäre, und mich mit dieser Verrichtung verschonet hätte. Er hat die Heyrath angefangen; so hätte er Sie auch zu Stande bringen mögen. Sie will von den zehntausend Thalern gar nichts hören.

Simon. Das sind schlechte Aspecten! Ich wolte das Geld gern vergessen; Allein ich habe meine Braut iezt eine halbe Stunde allein gesprochen. Sie ist schön, recht sehr schön; aber . . .

Ferdin. Nun, was fehlt Ihnen, was wollen Sie mit dem aber sagen?

Simon. Meine Braut ist recht sehr schön, Hr. Ferdinand; aber . . .

Ferdin. Aber, sie will Sie nicht haben?

Simon. Ach nein! Ich habe sie wol zehnmal gefragt, und allemal hat sie ja geantwortet, weiter aber auch kein Wort. Das gute Kind besitzt viel Schönheit, viel Reichthum; doch wolte der Himmel, daß sie auch das dritte besässe!

Ferdin. Hat sie etwa keinen Verstand?

Simon. Viel nicht, so viel ich mutmasse.

Ferdin. Dies mag ein Familienfeler seyn. Die Frau Mama, meine liebe Fr. Mühme, darf sich über den Ueberfluß der Vernunft auch nicht beklagen. Allein Sie haben ja ihre Braut vor einem halben Jahre gesehen, und ich weis, daß sie Ihnen damals gefallen hat.

Simon. Von Person hat sie mir gefallen, und gefält mir noch. Ich werde aber nicht gedacht haben, daß eine so schöne Person nicht reden kan. Damals hielt ich ihr Stillschweigen für eine grosse Sitsamkeit, oder Schamhaftigkeit. Nunmehr sehe ich wohl, daß es ihr an der Erziehung und an der Lebensart fehlt.

Ferdin. Also wollen Sie wieder zurücktreten?

Simon Ich möchte sie haben, und möchte sie auch nicht haben. Wenn sie nur klug und artig wäre: So wolte ich sie allen in der Welt vorziehen, wenn sie auch nicht das geringste Vermögen hätte.

Ferdin. Unsere Sachen gehen recht gut. Haben Sie nicht noch ein Frauenzimmer im Vorschlage, bey der wir im Rückwege unser Wort auch anbringen könten? Ich möchte gern noch einmal die Person eines Freywerbers spielen. Denn ich schliesse aus dem guten Erfolge unserer Verrichtung und aus meinem innerlichen Berufe, daß ich zum Brautwerben geboren sey.

Simon. Lieber Hr. Ferdinand, werden Sie nicht unwillig. Es ist bey der Sache niemand unglücklicher und strafbarer, als ich. Ich habe das gute Kind gewält, weil sie mir gefallen hat, und sie hat

mir

mir gefallen, weil ich nicht Gelegenheit gehabt habe, sie zu kennen. Ich will nicht sagen, wie viel mein ehmaliger Vormund Theil an dieser Heyrat hat. Er hat alle seine Beredsamkeit angewandt. Und ich glaube, daß ers gut gemeynt hat. Denn ein Mädchen, das schön ist und dreyssig tausend Thaler zu hoffen hat, ist freylich bey einem, der das Geld, wie er, liebte, ein Glück, das man nicht aus den Händen lassen kan, wenn man nicht wanwitzig heissen will.

Ferdin. Sagen Sie nur kurz und gut, was sie thun wollen? Denn wir haben keine Zeit zu verlieren.

Simon. Ich weis es nicht. Raten Sie mir, Herr Ferdinand, was ich anfangen soll?

Ferdin. Sie nemen ja die Frau nicht für mich sondern für sich. Ihr Herz und ihr Verstand müssen in der Liebe ihre besten Ratgeber seyn. Gedenken Sie mit ihrer Braut eine zufriedene Ehe zu füren: So lassen Sie ietzt die Mitgabe faren, und geben Sie ihr Wort von sich. Die Sele der Ehe ist die Gleichheit der Gemüter. Glauben sie nun, daß ihre Christiane Ihnen an der Gemütsart nicht gleicht: So machen Sie sich ja nicht zum Märtyrer von ein par schönen Augen.

Simon. Ich sagte ihr die zärtlichsten Sachen von der Welt vor, und sie blieb bey allen gleichgültig. Wenn sie mich nur mit einer empfindlichen Mine belont hätte. Ja, und Nein, waren ihre Antworten. Und das Ja sprach sie mit eben dem Tone aus, wie das Nein. Sie mus gar keine Em-

pfindun-

pfindung von der Liebe haben. Sie hat in der ganzen halben Stunde ihr Gesichte nicht einmal verändert, und wenn sie die Augen nicht offen gehabt hätte: So hätte man schwören sollen, sie schliefe und redte zuweilen ein Wörtchen im Traume. Ich glaube, daß es ein gutes unschuldiges Mägdchen ist. Aber die Unschuld ohne Verstand ist ein sehr mittelmässiger Schatz.

Neunter Auftrit.

Die vorigen. Lorchen.

Lorchen.

Endlich hat sich die Frau Richardin entschlossen. Sie will ihrer Tochter fünftausend Thaler an Wechseln mitgeben. Aber auch keinen Heller mehr. Und wenn ich Ihnen wohlmeynend raten soll: So spannen Sie die Sayten nicht zu hoch. Die Fr. Richardin möchte sonsten gar nein sagen. Lassen Sie es bey dem Gelde bewenden, Hr. Simon; Sie bekommen doch alles nach Ihrer Frau Schwieger Mutter Tode.

Simon. Ach liebe Mademoiselle, das Geld liegt mir nicht an der Sele. Sie kennen mich besser, und ich wolte gern mein halbes Vermögen hingeben, wenn meine Braut nur ‒ ‒ ‒ lebhafter wäre. Ich will es Ihnen aufrigtig sagen. Sie scheint mir etwas einfältig zu seyn.

Lorchen. Dieses Geständnis höre ich sehr ungern. Ich bin ihrer Braut von Herzen gut und ich erschrecke, daß Ihnen eine Person nicht gefält, die Ih-

nen

nen vor allen andern gefallen und die in ihren Augen die Liebenswürdigste und Klügste seyn solte.

Simon. Ach lieber GOtt . . .

Lorchen. Hören Sie mich doch, HErr Simon. Es ist wahr, ihre Braut hat keinen gar zu geübten Verstand; Aber es ist kein Feler der Natur, sondern einer unachtsamen und sklavischen Erziehung.

Simon. Bin ich dadurch gebessert?

Lorchen. Ja, bringen Sie nur ihre Liebste in vernünftige und muntere Geselschaft. Ich wette, daß sie in kurzer Zeit eine angeneme Lebensart an sich nemen soll. Sie hat das beste Herz. Sie läst sich zureden. Sie wünscht, daß man sie tadeln und bessern soll. Allein ihre Mutter hat alle diese guten Regungen zurückgehalten, und ihrer Tochter nur die Anleitung gegeben, eine Betschwester und eine karge Wirthin zu werden. Und Dank sey Christianchens gutem Naturelle, daß sie keinen von beyden Characktern angenommen hat.

Ferd. Wie? Singt sie auch so gern, wie ihre Mutter?

Simon. Ist sie etwan auch geitzig?

Lorchen. Nein, meine Herren, keines von beyden! Sie ist weder geitzig, noch närrisch andächtig. Sie ist erst sechzehn Jahre, und zu beiden noch zu jung. Kurz: Sie ist noch gar nichts. Sie hat aber die Fähigkeit, die beste Frau von der Welt zu werden, wenn ihr Man die Geduld hat, sie dazu zu machen. Die Liebe kan in kurzer Zeit eine Person ändern, und ein gutes Naturell wird durch gute Beyspiele bald witzig und belebt.

Simon. Sie reden sehr wahr, und verdienen die gröste Erkäntlichkeit und Hochachtung von mir. Allein, wenn nur meine Braut schon das wäre, was sie nach ihrem Urtheile werden wird: So wolte ich sie unendlich lieben. Ich glaube, daß alle diese gute Eigenschaften in ihr verborgen liegen; Aber ich bin so sinlich, daß ich nicht die zukünftigen, sondern die gegenwärtigen, Vollkommenheiten liebe. Wird nicht meine Geduld, oder meine Gewogenheit zu ihr, sich mitten in der Bemühung, sie recht liebenswert zu machen, verlieren?

Lorchen. Nein, ich glaube es nicht. An einem unschuldigen Herzen werden die kleinen Feler unmerklich, und Sie werden Ihr Christianchen um desto zärtlicher lieben, wenn Sie sehen, wie bereit sie sey, Ihnen liebenswürdig und gleich zu werden.

Simon. Das mus ich gestehen. Sie setzen meine Braut wieder in die vorige Hochachtung bey mir. Und ich weis nicht, ob ich ihren edlen Vorstellungen, oder der Unschuld meiner Braut die Liebe von neuen zu danken habe. Denn ich war völlig entschlossen, mein Christianchen zu vergessen.

Lorchen. Hierzu sind Sie zu grosmütig.

Ferdinand zu Simonen. Also wollen sie bey dem Entschlusse bleiben, und sie heyraten?

Simon. Ja. Christianchen, soll die Meinige seyn. Ich will sie ziehen, wie ich sie mir wünsche.

Lorchen. Das vergnügt mich von Herzen. Wissen Sie was, Hr. Simon? Versprechen Sie sich itzt mit ihr, und schieben Sie die Hochzeit noch ein Jahr auf; Aber sagen Sie es ihrer Fr. Schwiegermutter nicht.

nicht. Warten sie noch ein par Tage hier und alsdan nemen Sie Ihr Christianchen gleich mit. Ich will ihr Geselschaft leisten. Machen Sie uns nur bey der Fr. Richardin in Berlin ein Qvartier aus. Ich will um ihre Braut seyn. Ich will sie in Geselschaft bringen. Ich will mit ihr reden. Ich will ihr gute Bücher, vernünftige Romane vorlesen. Ich will ihr so viel Französisch lernen, als ich kan. Sie soll allemal über den andern Tag einen Brief an Sie schreiben.

Simon. Dies wollen Sie thun?

Lorchen. Ja, Sie sollen sie alle Tage besuchen; aber im Anfange nur eine halbe Stunde. Sie sollen sie zärtlich machen. Sie sollen ihr die grösten Gefälligkeiten erweisen, damit sie anfängt, Sie recht zu wünschen und zu verlangen. Dieses Verlangen wird sie beleben und ihr ein Antrieb zu alle dem werden, was man Lebensart und Artigkeit nent. Ich weis es gewis, sie wird in kurzer Zeit so munter und angenem seyn, als sie unschuldig und schön ist.

Simon. Wie glücklich bin ich! Sie wollen sich die Mühe geben, und mein Christianchen ziehen, und mir eine glückliche Ehe machen. Hr. Ferdinand, Sie sagen nichts dazu?

Ferdin. Was soll ich sagen? Lorchen beschämt uns alle beide an Einsicht. Sie verdient Hochachtung, und Gehorsam. Folgen Sie ihr. Mein Rat ist kein andrer, als der ihrige.

Lorchen. Herr Ferdinand, Sie wollen gewis sehen, ob ich bey einer Lobeserhebung noch rot werde?

de? Wenn mein Rat gut ist: So habe ich ihn nicht so wol meiner Einsicht, als der Liebe zu einer unschuldigen und noch nicht erzogenen Freundin, zu danken. Ich weis mir die Welt und Herr Simonen, dem ich schon so viel Höflichkeit schuldig bin, nicht verbindlicher zu machen, als wenn ich eine zufriedene Ehe bewerkstelligen helfe. Es soll mir das gröste Vergnügen seyn, wenn ich diese gute Absichten bey unserer Christiane erreiche, und ich zweifle nicht einen Augenblick daran.

Simon. Großmütige Freundin, womit kan ich Ihre Redlichkeit belonen? Sie wissen, daß ich mehr Vermögen habe, als ich vielleicht bey einer ordentlichen Lebensart brauche. Das Glück ist nicht so liebreich gegen Sie gewesen, als die Natur. Erlauben Sie mir, daß ich diesen Mangel ersetzen, und Ihnen eine Verschreibung von fünftausend Thalern anbieten darf. So lange ich lebe, und so lange Sie in Berlin bleiben wollen; so sollen Sie nicht für das geringste zu sorgen haben. Das Geld aber können Sie zu ihrem freyen Gebrauch anwenden.

Lorchen. Ich, mein Herr ‥ ‥

Simon. Dieses Geld soll mit der Bedingung ihre, daß Sie sich nicht dafür bey mir bedanken. Gesetzt, daß auch meine Christiane in dem ersten Jahre nicht so würde, als es meine Liebe verlangt: So werde ich Ihnen die Schuld nicht beymessen. Ich belone nicht den Ausgang der Sache, sondern ihre edle Absichten.

Lorchen. Uberhäufen Sie mich nicht mit Wohlthaten. Ich verlange den Reichtum eben so wenig

nig als die Armut. Fünftausend Thaler würden mich beunruhigen, wenn ich sie behielte; und sie würden mich auch beunruhigen, wenn ich sie nicht allemal wohl anwendete. Und so viel traue ich mir nicht zu. Nein, Herr Simon, machen sie mich nicht reich. Geben Sie mir nur so viel, als man braucht, wenn man nicht gehorchen, und nicht befehlen will. Es ist Glük genug, wenn ich in die Umstände komme, daß ich mir von der Frau Richardin keine Wohltaten mehr darf erweisen lassen, und die unschuldige Christiane so erziehen kan, als ich wünsche. Ich will gehen und ihr unsern Vorschlag eröfnen. Kommen Sie mit, Herr Ferdinand, damit es mehr Eindruck hat, Sie aber, Herr Simon, können indessen zu Ihrer Frau Schwiegermamma ins Betzimmer gehen. Sie wird Ihnen die Zeit nicht lang werden lassen. Doch in ihrer Betstube wird sie ihren Besuch wol nicht annemen. Suchen Sie sie nur auf: Sie wird doch wenigstens mit Ihnen in diese Stube gehen müssen.

Ende des ersten Aufzugs.

* *

Zweyter Aufzug.

Erster Auftrit.

Fr. Richardin. Simon.

Fr. Richardin.

Sie kamen, als wenn Sie gerufen wären. Ich wolte eben gern ein Wort mit Ihnen allein reden. Nemen Sie es nur nicht übel, daß ich Sie nicht in meine Betstube gefürt habe, es sieht nicht gar zu ordentlich darin aus. Ist mirs doch recht lieb, daß Herr Ferdinand nicht bei Ihnen ist. Wo ist er denn?

Simon. Er hat, glaube ich, noch einige Kleinigkeiten wegen unserer morgenden Abreise zu besorgen. Er wird gar nicht lange aussen bleiben.

Fr. Richardin. Nun! Sie sollen meine Tochter haben, wenn Sie sie in Ehren halten, und ihr treu und gewärtig seyn wollen.

Simon. Ich danke Ihnen unendlich für dieses Geschenk. Sie können versichert seyn, daß ich ihre Jungfer Tochter, wie mich, lieben werde.

Fr. Richardin. Ja, das ist alles gut. Die Ehen werden im Himmel geschlossen, und durch Beten und Singen kömt Liebe und Segen in die Ehe. Halten Sie ja meine Tochter zum Gebet an, und lassen Sie sie die gottlosen Moden in Kleidern nicht mitmachen. Ich habe noch ganz hübsche Kleider. Von diesen will ich ihr etliche mitgeben, und Sie

kan

kan sie mir und meinen Grosältern zu Ehren noch zeitlebens tragen.

Simon. Ich will sie schon mit Kleidern versorgen.

Fr. Richardin. Nein, Herr Sohn, von denen fünftausend Thalern, die ich ihr mitgebe, dürfen Sie nicht einen Heller zu Kleidern anwenden Das Capital mus in die Steuer und die Interessen müssen wieder zu einem Capitale gemacht werden. Dieses ist mein Wille. Ich arme Witwe, wie werde ich so viel Geld in meiner schweren Haushaltung entberen können!

Simon. Die Frau Schwiegermutter, (erlauben Sie, daß ich mich nunmehr dieses Worts bedienen darf,) können doch allemal ihren Weg zu mir nemen, wenn Ihnen etwas mangeln solte.

Fr. Richardin. Zum Gebete, wollen Sie sagen, ja, zum Gebete will ich meine Zuflucht nemen. Ich habe der Heirat wegen heute meine Ubungsstunde ausgesezt. Gott wird mirs vergeben. Ich will es ein andermal einbringen. Und ich habe mich entschlossen, Gott morgen etwas zu seinem Dienste zu schenken, wenn Sie etwas dazu beitragen wollen.

Simon. Von Herzen gern. Wollen wir etwa dem Armut etwas geben, oder zur Erziehung etlicher Waisen etwas gewisses aussezen? Mit Freuden! Ich wolte, daß ich alle Menschen glücklich machen könte.

Fr. Richardin. Ach! die Armut! Man weis ja nicht, wie man seine Gaben anlegt. Es

giebt der gottlosen Leute zu viel. Nein, da ich mit meiner Christiane darnieder kam; so lies ich den Taufstein in unserer Kirche kleiden, und da sie heyratet; so will ich gern ein Liebeswerk thun, und den Altar bekleiden lassen. Ich will nur gut rot Tuch und tombackne Dressen darum nemen, dem ungeachtet wird es schon sehr hoch kommen. Ich arme Frau! doch las deine Rechte nicht wissen, was deine Linke thut. Ich will es ohne Zweifel und Mistrauen thun, Wer der Kirche giebt, der leihet dem Herrn, und der wird es ihm wieder vergelten.

Simon. Lassen sie den Altar kleiden! Ich will ein klein Capital zur Verpflegung der Hausarmen aussetzen.

Fr. Richardin. Ach! die Hausarmen! Bedenken Sie nur, ich gebe zuweilen einem armen Manne, der sich bei meinem Hausbau zu Schanden gefallen hat, ein Almosen. Lezthin treffe ich ihn vor dem Thore auf der Strasse sitzend an. Können Sie sich wol einbilden, daß er eine Semmel in der Hand hatte, und as? Das gottlose und verschwenderische Volck!

Simon. Wer weis, wer sie ihm gegeben hat. Gesezt, er hätte sie auch gekauft; so ist er vielleicht so elend, daß er kein Brod mehr zu sich nemen kan. Und endlich hat er ja, als ein Armer, auch Recht zu einer kleinen Erquickung.

Fr. Richardin. So? soll er nicht sparen? Nicht zu Rate halten? Könte er sich nicht auch Bier dazu holen lassen? Es kömt das ganze

Jahr

Jahr keine Semmel in mein Haus, und ich lebe immer. Wenn ich und mein seliger Herr nicht gespart hätten, wo hätte es herkommen sollen? Ich habe siebenmal in den Wochen gelegen, und allemal habe ich der Kirche etwas geschenkt. Bei meinem ersten Sohne verehrte ich ein stark mit Silber beschlagenes Collectenbuch auf den Altar, weil ich gern wolte, daß er Theologiä studiren solte, und bei der = = =

Simon. Ich gebe ohne weitere Umstände funfzig Thaler für diejenigen, die sie brauchen.

Fr. Richardin. Nein, nein! Hören Sie mir doch zu. Bei der ersten Tochter lies ich ein reiches Mesgewand machen, und hätte es Gott gewolt: So hätte es nicht ohne Vorbedeutung seyn sollen. Sie hätte, wenn sie am Leben geblieben wäre, gewis einen Geistlichen bekommen. Die liebe Kirche hat schon neun verschiedene Stücke von mir zu ihrem Zierrate. Und morgen soll das zehnte kommen. Sie kostet mir in allem bei nahe dreyhundert Thaler. Aber ich werde doch nicht müde. Wer weis, wo mirs Gott anderwärts ersetzt. Haben Sie sich nicht in der Kirche herumfüren lassen? Es stehen auf iedem Stücke von mir die Anfangsbuchstaben meines Namens; Nicht deswegen, daß die Leute von meiner Guttätigkeit reden sollen, sondern, daß nicht etwan ein Fremdes käme, und sich für den Wohltäter ausgäbe. Wo sie die Buchstaben M. C. R. finden, das heißt Maria Christiane Richardin, und ist von mir.

Simon. Allein ich dächte, ihre Kirche hätte

selbst grosse Capitale. Könten die Mamma nicht ausserdem ein gutes Werk stiften? Ihre Hausjungfer, Jungfer Lorchen, wäre es nach meinen Gedanken wol wert, daß sie etwas zu ihrem künftigen Unterhalte, oder wenn sie noch heyraten wolte, zu ihrem Heyratsgute aussezten und das redliche Mädchen versorgten.

Fr. Richardin. Das redliche Mädchen braucht nichts. Wenn sie weltliche Bücher und Romane hat; so ist sie zufrieden, und denkt weiter an nichts. Ihre Auffürung gefält mir gar nicht. Sie hätte lieber meine Tochter auch zu der galanten Lebensart anfüren wollen. Lezthin gab sie ihr ein Buch zu lesen, ich weis nicht, ob es Pemala oder Pamela hies. Genug, es war ein Liebesbuch, und auf dem Kupfer stund der Teufel hinter einer Frau, und wolte sie verfüren. Aber ich kam zu allem Glücke dazu, und ris es meiner Tochter aus der Hand. Solche teuflische Bücher!

Simon. Die Pamela ist ein sehr guter Roman, der die Unschuld und Tugend liebenswürdig zu machen sucht. Ein Priester in Engeland hat ihn selber auf der Kanzel zum Lesen angepriesen.

Fr. Richardin. Und wenn es zehn Priester getan hätten; so soll meine Tochter keinen Roman lesen. Was will ein Englischer Priester von der Tugend wissen? Haben diese Leute nicht die Calvinische Religion? Wollen Sie meine Tochter gar zu einer Calvinistin machen?

Simon. Liebe Mamma, Sie übereilen sich in Ihrem Eifer.

Fr.

Fr. Richardin. Ich übereile mich nicht. Mit einem Worte, Lorchen lebt nach der Welt. Sie geht, wie andere Leute gehen. Sie hat sich die Hare verschneiden lassen. Sie läßt sie frisiren, und liest wol gar dazu in einem Buche. Sie trägt Andriennen, und einen grossen Fischbeinrock, und bindet oft die ganze Woche keine Schürze um. Das hätte ich bei meiner seligen Mutter thun sollen! Sie hätte mich nicht eine Stunde in ihrem Hause gelitten,

Simon. Aber dieses sind ja alles unschuldige Dinge. Es sind Moden und Trachten, die weder from noch boshaft machen. Was liegt der Tugend daran, ob man das Kleid in Form eines langen Pelzes, oder einer Andrienne trägt? Wenn nur das Herz nicht eitel und närrisch ist.

Fr. Richardin. Ich höre es schon, Sie sind ein Indifferent ist. Bei Ihnen ist eines so gut, wie das andere! Nein, Herr Sohn! Jetzt habe ich meine Tochter noch, und ehe sie weltlich werden soll So mag sie zeitlebens eine Jungfer bleiben.

Simon. Fürchten Sie nichts. Bey mir soll sie weder die Religion, und die Tugend, verlieren. Ich liebe beides über alles. Wenn es Ihnen indessen gefällig ist: So wollen wir einander in Beyseyn etlicher guten Freunde das Jawort geben.

Fr. Richardin. Ich kan es noch nicht vergessen, daß Sie mir Lorchen so angepriesen haben. Ich will nicht richten; aber ich glaube gar nicht, daß sie recht im Christentume unterrichtet ist. Sie singt oft den ganzen Tag kaum ein Lied, und hat nicht mehr, als ein Gebetbuch.

Simon. Man kan ja wol im Stillen andächtig seyn, und ohne Gebetbuch beten.

Fr. Richardin. Soll man denn etwan gar aus dem Kopfe beten?

Simon. Wer die Religion und sein Herz kennet, den wird beides beten leren. Und wer beides nicht kent, der wird mit allen Gebeten nur ein Gewäsche treiben, sie mögen so gut seyn, als sie wollen. Doch liebe Mamma, wir wollen von etwas anders reden; wollen Sie mich denn auch bald in meiner Heimat besuchen?

Fr. Richardin. Das weis ich nicht. Wo wolte ich die Reisekosten hernemen? Es geht gar zu viel bei mir auf. Es haben in diesem Jahre schon drey Paten von mir geheyratet, und einmal habe ich, und zweymal hat meine Tochter zu Gevattern gestanden. Gestern ist eine alte sechzigjährige Jungfer in der Vorstadt begraben worden, der habe ich einen Kranz für einen Gulden, und ein catunes Sterbekleid von dem besten Catune machen lassen. Sie sah recht schön darinne aus, und sie lag im Sarge, als wenn sie noch lebte. Das Crucifix kostet mir auch neunzehn Groschen. Der liebe Gott wird es nicht unvergolten lassen.

Simon. War sie denn so arm, daß sie nicht konte unter die Erde gebracht werden?

Fr. Richardin. Ja wol! Sie hat in ihrem Leben nichts, als zwanzig Thaler gehabt, welche sie meiner Christiane vermacht hat. Und ihre ehrvergesnen Anverwandten hätten sie lieber in ihren ordentlichen Kleidern und in einem schwarzen Sarge ohne

ohne Krantz, ohne alles, begraben lassen. Ich weis gar nicht, wo solch Volk hindenkt; ob es sich nicht der Sůnde fůrchtet. Gott Lob, daß die Leute mein mildes Herz kennen. Es geht keine Woche vorbei, so sprechen sie mich um einen Kranz fůr ein Verstorbenes an. Und so schwer mirs fålt: so lasse ich doch allemal einen machen; Es ist ja die letzte Wohlthat, die man einem in dieser Welt erweiset. Meine selige Mutter war auch so gesint. GOtt, wie viel Leute giengen nicht mit ihr zu Grabe! Wie růmten sie nicht ihre Frömmigkeit! Ich dencke, es soll mir bei meinem letzten Gange auch nicht an Begleitern felen.

Simon. Gebe der Himmel, daß es sehr spät geschehe, und daß ich noch lange das Vergnůgen habe . . .

Zweyter Auftrit.

Lorchen. Christianchen. Die Vorigen.

Lorchen.

Der Caffee ist fertig. Ich habe ihn in die grosse Stube tragen lassen, und Herr Ferdinand wartet auf Sie.

Fr. Richardin. So kommen Sie dann Herr Simon. Wir wollen mit Herr Ferdinanden alles fein bald abreden; denn um sechs Uhr mus ich zu meiner Andacht. Du, Christiane, kanst mit Lorchen noch einige Augenblicke hier warten, bis wir fertig sind, alsdenn will ich euch beide rufen lassen.

Sie gehen ab.

Dritter Auftrit.

Lorchen. Christianchen.

Lorchen.

Also wollen Sie sichs gefallen lassen und noch ein Jahr bis zur Hochzeit bei mir in Berlin leben?

Christianchen. Ach ja. Warum nicht? Wenn es die Mama und Herr Simon so haben wollen.

Lorchen. Aber wird Ihnen die Zeit bis zur Hochzeit nicht zu lang werden? Das Verlangen denjenigen, welchen man liebt, zu besitzen, läst sich nicht so leicht befriedigen, als wir denken.

Christianchen. Ich füle kein besonderes Verlangen.

Lorchen. Wollen Sie ihn denn nicht haben?

Christianchen. Ja, warum nicht? Sie raten mir ja selbst dazu. Ich weis, Sie meynen es gut mit mir. Ich verlasse mich auf Sie.

Lorchen. Ich meyne es gut mit Ihnen; aber Sie müssen es auch gut mit sich selbst meynen, und sich prüfen, ob Sie ihn lieben.

Christianchen. Herr Simon gefält mir ganz wohl; Allein er redt zu hoch mit mir. Ich kan ihm nicht alles verstehen. Wenn ich ihm nur nicht zu ungelert bin.

Lorchen. Machen Sie sich keine Sorge. Ein Frauenzimmer braucht nicht gelert zu seyn. Wenn wir, bei einer zärtlichen Liebe, Verstand und Tugend haben; So haben wir alles, was ein vernünftiger Eheman fodern kan.

Chri-

Christianchen. Ja, ja, ich will ihn nemen, wenn er mich verlangt. Will er mich aber auch nicht haben; so bin ich ebenfals zufrieden. Sie kennen mich ja, wie ich bin. Ich lasse mir alles gefallen.

Lorchen. O! reden Sie nicht so gleichgültig. Es wird mir angst und bange dabei. Ich hörte es lieber, wenn sie sprächen, das Ihnen ein Augenblick ohne Herr Simonen zu lang würde.

Christianchen. Nein, daß kan ich nicht sagen. Ich bin zu aufrichtig dazu.

Lorchen. Aber er liebt ja Sie so zärtlich. Warum empfinden Sie denn nichts, mein liebes Christianchen? Es ist ja ein wohlgebildeter und angenemer Man.

Christianchen. Ich versichre Sie, daß ich in meinem Leben noch keine Empfindung gegen eine Mansperson gemerkt habe. Ich komme ja nirgends hin. Ich darf ja mit keinem Menschen reden, weil es meine Mamma nicht haben will. Machen Sie nur, mein liebes Lorchen, daß ich artiger und munterer werde. Ich will Ihnen ja gern folgen. Lesen Sie mir nur oft aus dem Zuschauer vor. Es stehen solche artige Historien darinne. Ich möchte recht gerne etwas wissen, wenn nur meine Mamma nicht so strenge wäre, und mich stets mit dem Nähen und Singen plagte.

Lorchen. So haben Sie noch niemals geliebt?

Christianchen. Niemals: Und wenn es mein Leben kosten solte; so könte ich nicht sagen, was

Liebe

Liebe, oder Haß, wäre. Es hat mich auch in meinem Leben noch keine Mansperson geküst, ausser mein Bräutigam, der hat mir vorhin das erste Mäulchen abgezwungen.

Lorchen. Aber bey diesem Kusse werden Sie destomer gefült haben, weil es der erste gewesen ist?

Christianchen. Nichts mehr, als was ich füle, wenn Sie mich küssen; ausser, daß mir das Blut ein wenig ans Herze trat, weil ich mich schämte.

Lorchen. Ich glaube es gar wohl, daß die Schamhaftigkeit an dieser Bewegung Ursache gewesen ist; aber, wer ist Ihnen gut dafür, daß nicht auch die Liebe zu dieser Regung das ihrige beigetragen hat. Wir empfinden die Liebe oft, ohne daß wir wissen, daß es die Liebe sey. Das Verlangen nach einer Person ist das sicherste Kenzeichen der Liebe.

Christianchen. Ich habe nach niemanden ein Verlangen ausser nach Ihnen, und zuweilen nach meiner Mama. Nemen Sie meine Schwachheit nicht übel, wenn es eine ist. Nicht wahr, Sie hassen mich nicht, daß ich noch so unerfaren bin?

Lorchen. Nein, mein liebes Kind. Wolte der Himmel, daß ich Sie recht glücklich machen könte. Ich habe Sie wegen ihrer ungekünstelten Aufrichtigkeit von Herzen lieb. Es felet Ihnen nichts, als die Welt. Ein vernünftiger Umgang und ein gutes Buch werden Sie in kurzem so weit bringen, daß ich von Ihnen lernen mus.

Christianchen. Sagen Sie mir nur, wodurch ich Ihnen gefallen kan. Ich will alles in der Welt für

für Sie thun. Ich habe Sie weit lieber, als meine Mama Ach wenn ich nur reden könte. Wenn Herr Simon wieder kommen wird; so geben Sie nur Achtung, ich kan kein Wort aufbringen. Ich denke stets, ich sage etwas unanständiges, weil ich nicht weis, was man reden soll. Da kommen sie, sie werden mich zum Jaworte holen wollen. Ich will geschwind gehen, und mein diamanten Kreutzchen erst umbinden.

Vierter Auftrit.

Hr. Simon. Hr. Ferdinand. Lorchen.

Simon.

Dergleichen Frau habe ich Zeit meines Lebens nicht gesehen. Es ist alles aus mein liebes Lorchen, und mit einem Worte; es wird nichts aus der ganzen Heyrat.

Lorchen Sie scherzen. Christianchen wird gleich wieder kommen, wir wollen immer gehen.

Ferdin. Nein, nein. Es hat seine Richtigkeit. Sie können uns sicher trauen. Die Heyrat geht gewis nicht vor sich.

Lorchen. Sagen Sie mir um Gottes willen, was es gegeben hat?

Simon. Das kan ich Ihnen leicht sagen. Sie, die liebe Frau, schenkt mir eine Tasse Caffee ein. Zehn Stückchen Zucker grif sie an, ehe sie das kleinste nach ihren Gedanken fand, und zehnmal fragte sie mich, ob ich auch gerne süsse tränke, und versicherte mich, daß der Zucker sehr schleimte.

Lorchen.

Lorchen. Darüber dürfen Sie sich nicht wundern. Bei ihr sind alle Dinge schädlich, die man nicht umsonst bekömt. Und Sie haben sich zu gratuliren, daß sie Ihrentwegen hat Cafee machen lassen. Denn diese Ehre widerfärt auch ihrem Beichtvater nicht. Der heutige Cafee ist seit einem Jare der andere, den ich in ihrer Stube gesehen habe. Allein, wie ward es denn weiter?

Simon. Ich neme schon halb mit Lachen die Tasse in die Hand. Und eben da ich trinke, so erzält sie die Historie von einem Anzeichen, das es gegeben hätte, da sie mit Christianchen in den Wochen gelegen hätte. Es war unmöglich, das Lachen zu lassen. Ich sehe Herr Ferdinanden an, und werfe, weil ich vor Lachen husten mus, die oberste Tasse auf die Erde.

Lorchen. Und sie geht entzwei? Das will ich nicht hoffen. Die Frau Schwiegermutter wird Ihnen in ihrem Leben nicht wieder gut

Ferdin. Ich wolte, daß mir meine Frau Muhme nicht so viel Ehre machte. Erzälen Sie die verdriesliche Sache so kurz, als es möglich ist, und machen Sie, daß wir aus einem Hause kommen, wo die Frau eine Närrin ist.

Simon. Die Tasse geht entzwei, uud, indem sie herunter fält; so entfärt mir das Wort: Der Teufel! das ich zu sagen pflege, wenn ich erschrecke. Kurz, sie machte über diesen Verlust unerträgliche Grimassen. Diese Auffürung gefält mir gar nicht von Ihnen, fieng sie an. Ich glaube, Sie lachten mich aus, und liessen die Tasse mit Fleis fallen.

Ist meine Betstube gut genug, daß sie den Teufel darinnen fluchen? Bin ich und mein Kind des Teufels? Haben Sie denn gar keine Religion? Sie kriegen meine Tochter nicht. Ich will eine Tochter, und fünftausend Thaler, nicht wegwerfen. Hören Sie nur! Sie kriegen sie nicht! Der Teufel wont nicht in unserm Hause! Solche Schmeicheleien machte Sie mir.

Lorchen. Was fangen Sie für Sachen an?

Simon Sie können leicht dencken, daß mir alle Gelassenheit vergieng. Mit einem Worte, ich sagte ihr, daß ich für die Ehre, Ihr Schwiegersohn zu werden, mich gehorsamst bedanken und mich Ihr hiermit bestens empfelen wolte.

Lorchen. Ist denn die Sache gar nicht wieder gut zu machen?

Ferdin. Nein, es ist unmöglich. Sie hat uns ordentliche Grobheiten gesagt. Und sie verdient nicht, daß Herr Simon weiter an sie denkt.

Lorchen. Mich dauert nur die arme Christiane. Was kan denn sie dafür? Es ist das redlichste Kind in der Welt.

Simon. Mich dauert sie auch. Ich will ihr den besten Man von der Welt wünschen, und ihr alle die Geschenke, die ich zum Malschatze mitgebracht habe, zurücklassen. Sie kommen auf tausend Thaler. Die gute Christiane war vielleicht nicht für mich bestimt.

Lorchen. So wollen Sie das unschuldige Kind verlassen? Thun Sie es doch nicht. Ich bitte Sie tausendmal.

Simon.

Simon. Liebstes Lorchen, bitten Sie nicht. Ich glaube nicht, das mich Christianchen sehr liebt. Ja ich glaube, daß es ihr leichter werden wird, mich zu verlassen, als wir dencken. Ich habe mich schon zu einer andern Wal entschlossen, und wolte der Himmel = = =

Lorchen. Sie sind sehr veränderlich. Dieses hätte ich Ihnen nicht zugetraut.

Simon. Kränken Sie mich nicht. Mein Herz ist redlich; allein ich sehe, Christianchen ist nicht für mich geboren. Meine Untreue wird ihr eben so gleichgültig seyn, als ihr meine Liebe gewesen ist. Sie bekömt zehn Männer, wenn ihr auch noch zehn entgehen solten. Sie ist ja schön, und reich.

Lorchen. So wollen Sie denn ohne sie wieder fortreisen?

Ferdin. Ja, Morgen. Wenn Sie etwas nach Berlin zu bestellen haben. Nemen Sie immer Abschied, Herr Simon.

Simon. So leben Sie denn wol, liebstes Lorchen! Herr Ferdinand, verlassen Sie mich einen Augenblick. Ich will nur ein par Worte mit Lorchen allein reden.

Lorchen. Nein, sagen Sie es in seiner Gegenwart, was zu ihren Diensten ist. Wir brauchen nicht, ohne Zeugen mit einander zu reden.

Simon. Herr Ferdinand, gehen Sie immer voran, ich will gleich nachkommen. Doch nun, bleiben Sie hier und unterstützen Sie mein Wort. (zu Lorchen) Darf ich Ihnen etwas entdecken, das Sie vielleicht näher angeht, als Sie wünschen? Erlauben

ben Sie mir, liebenswürdige Eleonore, daß ich ohne Zwang und Kunst reden darf. Ich liebe Sie, ich biete Ihnen mein Herz und meine Liebe an, und ich will mich glücklich schätzen, wenn sie mich nicht ohne alle Hofnung fortreisen lassen.

Lorchen. Ich weis nicht, was ich auf diesen Antrag sagen soll. Vielleicht solte ich ihn, nach der Gewonheit unsers Geschlechts, mit etlichen gleichgültigen Worten, oder blos nur mit einer Miene beantworten. Vielleicht solte ich Sie mit einigen Complimenten bestrafen, daß Sie mich nicht eher lieben, als bis Sie meine Freundin nicht bekommen können. Doch Sie mögen aus meiner Bestürzung schliessen, ob mir Ihr Antrag gleichgültig gewesen sey. Fordern Sie kein deutlicher Geständnis. Ich schätze Sie hoch, und kenne Ihre Verdienste. Doch, wenn es auch noch mehr, als Hochachtung wäre, was ich gegen Sie empfinde; so sage ich Ihnen, daß ich lieber alles verlieren, als meiner Christiane ein Glück entziehen will Und, wenn Sie glauben, daß ich Christianchen, die Freundschaft, und die Tugen lieben; so wird eine genauere Antwort überflüßig seyn.

Simon. Allein, wenn nun Christianchen gestünde = = ,

Ferdin. Ja, wenn sie nun selbst zugestünde, daß sie den Herrn Simon nicht verlangte: Wolten Sie ihn denn da auch nicht hoffen lassen?

Lorchen. Christianchen müste den Wert ihres Bräutigams nicht kennen, wenn sie dieses zu thun im Stande wäre. Hier kömt sie.

Fünfter Auftrit.

Christianchen und die Vorigen.

Christianchen zu Lorchen.

Die Mama schickt mich her. Ich will es Ihnen heimlich sagen.

Lorchen. Meine Herren, die Frau Richardin läßt bitten, Sie nicht weiter mit ihrem Besuche zu stören, sie hätte ihre Betstunde schon angefangen.

Ferdin. So unhöflich wollen wir nicht seyn. Wir wollen gleich gehen. Herr Simon, sagen Sie es Jungfer Christianchen, daß die Mama = = =

Christianchen. Ich weis es, meine Herrn. Und ich will es Ihnen aufrichtig sagen, Herr Simon, daß mir die Mama befolen hat, nicht weiter an Sie zu gedenken. Nemen Sie meine Aufrichtigkeit nicht übel. Ich halte Sie hoch; aber ich habe noch keine Lust zu heyraten.

Simon. Also erlauben Sie mir, daß ich mein Wort zurück ziehen darf?

Christianchen. Ja. Werden Sie nur nicht ungehalten auf mich. Ich habe alle Hochachtung für Sie.

Simon. Auch ich, liebstes Christianchen, werde Sie ewig hoch schätzen, und Ihnen einen viel würdigern Man wünschen, als ich bin. Bleiben Sie meine gute Freundin, und nemen Sie, zum Beweise, daß sie mich nicht hassen, folgende kleine Geschenke, die ich zu Ihrem Mahlschatze bestimt hatte, von mir an. Dieses ist die einzige Gefälligkeit,

keit, die ich mir vor meinem Abschiede von Ihnen ausbitte.

Christianchen. Ja, ich will es thun; Aber Sie müssen mir erlauben, daß ich mir auch von Ihnen etwas ausbitten darf. Doch ich bin wol zu frey. Ich will es Ihnen sachte sagen, wenn Sie nicht zürnen wollen. (Sie redet heimlich mit ihm.)

Simon. An Lorchen soll ich dencken?

Christianchen. O! Warum sagen Sie es denn laut? Nun sehe ich, daß Sie mich beschämen wollen.

Lorchen. Warum soll denn Herr Simon an mich denken?

Christianchen. Sie wissen ja, daß ich Sie liebe. Ach wenn ich Ihnen nur zeigen könte; wie sehr ich Ihnen gewogen bin. Mein liebes Lorchen darf ich Ihnen wol die Juwelen anbieten, die mir Herr Simon geschenkt hat?

Lorchen. Mein liebes Kind, Sie machen mich durch ihre Güte unruhig. Ich habe es gut mit Ihnen gemeynt; Aber mein Gott, Sie meynen es noch besser mit mir.

Ferdin.. Wienach soll denn Herr Simon an Jungfer Lorchen dencken?

Christianchen. Ich kan es nicht sagen. Es wäre zu frei.

Simon. Sagen Sie es, mein Engel. Keine Bitte kan so gros seyn, daß man sie Ihnen abschlagen solte. Mein Vermögen ist zu ihren und zu Lorchens Diensten das wenigste, was Sie begeren können.

Christianchen. Nein, es ist kein Vermögen. Ich wünschte, daß Sie . . .

Simon. O sagen Sie doch, was Sie wünschen: Ich bitte Sie von Herzen.

Christianchen. Ich wünschte . . Nein ich kan es nicht sagen. Ich möchte Lorchen oder Sie mit meiner Aufrichtigkeit beleidigen.

Lorchen. Fürchten Sie nichts. Ich kenne Ihr redlich Herz. Endecken Sie uns Ihr Verlangen, die Mama möchte sonst kommen.

Christianchen. Herr Simon, Sie sollen das Herz, das Sie mir geben wolten, . . .

Simon. Lorchen geben?

Christianchen. Ach ja. Thun Sie es doch. Sie ist Ihrer viel würdiger, als ich bin. Ich bin zu jung. Ich habe wenig Lebensart. Aber Lorchen . . Ach wenn doch mein Bitten . . .

Simon. Hören Sie wol mein liebstes Lorchen, was Ihre gute Freundin sagt?

Lorchen. Ich bin über diese unschuldige Aufrichtigkeit so gerürt, daß ich gehen mus, wenn Sie nicht die Zeichen meiner Schwachheit in meinen Augen sehen sollen.

Christianchen. Ach gehen Sie noch nicht.

Simon zu Lorchen. Wollen Sie Christianchens Wünschen und mein Bitten stat finden lassen? Darf ich hoffen, angenemes Kind? Verlangen Sie keine weitere Erklärung von mir. Ich bin zu zärtlich gerürt, als daß ich viel reden könte. Mein Glück steht bei Ihnen. Und ich will es nicht meinen Bitten, sondern Ihrem freiwilligem Entschlusse zu danken haben.

Lorchen. zu Christianchen. Dir, redliches Kind, soll ich deinen Liebsten rauben? Dieses kanst du mir zumuten?

Christianchen. Ach! wenn ich Sie nur glücklich machen könte. Sie haben ja weit mehr Verdienste, als ich. Ich bin noch zu jung, und ich gönne Herr Simonen niemanden, als Ihnen. O! wenn ich doch die Freude erleben solte! Gott weis es, daß ichs aufrichtig meyne.

Simon. zu Lorchen. Entschliessen Sie sich! Doch nicht sowol nach meinem, als nach Ihrem Gefallen. Fragen Sie Ihr Herz, ob Sie mich lieben können. Ich liebe Sie und wünsche nichts, als Ihnen Zeitlebens meine Liebe zu beweisen.

Ferdin. zu Lorchen. Lassen Sie uns doch glücklich nach Hause reisen! Wie vergnügt wird unsere Reise seyn, wenn wir Ihre Gewogenheit, und noch mehr, Ihr Jawort mit uns nemen.

Lorchen. Gott! was ist dieses für ein Ausgang! Wenn habe ich an eine Heyrath gedacht, und wenn habe ich meiner besten Freundin einen liebenswürdigen Man entziehen wollen? Herr Simon, überlegen Sie meine Umstände wohl. Mein Herz ist mein Reichtum, sonst besitze ich nichts.

Christianchen. Ich will die Mama bitten, daß Sie Ihnen von meinem Vermögen etliche tausend Thaler giebt.

Lorchen. Mein Kind, sey stille. Sonst bringt mich deine Aufrichtigkeit zu der äussersten Wehmut.

Simon. Wenn Sie kein ander Bedenken haben, als ihre Umstände; so bin ich glücklich. Ihr

Verstand und ihre Tugend ist kostbarer, als alle meine Reichtümer. Und warum schützen Sie Ihre Umständ vor? Besitzen sie nicht ein Capital, das ich Ihnen vorhin geschenkt habe? Soll ich hoffen, liebstes Lorchen?

Lorchen. Ich. Ich überlasse Ihnen mein Herz und bitte um das Ihrige; aber, bei allem meinem Glücke, mache ich meine beste Freundin vielleicht unglücklich.

Christianchen. Nein, nein, gutes Lorchen. Bringen Sie es nur so weit, daß Herr Ferdinand mich zu sich nach Berlin nimt, und daß er mir die Erlaubnis von meiner Mama schaft, Sie dahin zu begleiten, damit ich zuweilen um Sie seyn, und von Ihnen lernen kan.

Lorchen. Das ist eben mein Wunsch, Sie bei mir zu sehen. Ach wenn doch ihre Mama in ihrem Leben nur einmal gütig seyn wolte.

Simon. Ich will es durch meine Freunde in Berlin gewis so weit bringen.

Ferdin. zu Lorchen. Ich verspreche Ihnen, daß ich nicht eher ruhe, bis Sie Ihren Aufenthalt bey mir und meiner Frau haben. Es soll alles zu Ihren Diensten seyn, und ich will mit Ihnen, als mit meiner Tochter umgehen.

Christianchen. Nun bin ich glücklich. Aber, Herr Simon, wenn wollen Sie Lorchen abholen?

Simon zu Lorchen. Darf ich bitten, daß Sie mich ietzt gleich nach Berlin begleiten: So will ich noch einige Tage hier warten.

Lorchen. Ja. Ich folge Ihnen, wohin Sie wollen,

wollen, wenn meine Christiane mit mir ziehen darf.

Christianchen. Ich will gehen, und meine Mama bitten.

Simon. Ich will indessen mit Herr Ferdinanden in das Porcellängewölbe gehen, und einen Aufsatz von gutem Porcellän ausnemen, und ihn der Mama herschicken: So wird sie das Caffeeschälchen und ihren Zorn gegen mich schon vergessen. (Zu Lorchen:) So sind Sie denn meine Braut?

Lorchen. Ich bin die Ihrige und volkommen glücklich, wenn ich mir Ihre Liebe Zeitlebens erhalten kan. Und Morgen bin ich schon bereit, Ihnen zu folgen.

Christianchen. Sehen Sie, mein liebes Lorchen, dieses ist die Belonung für Ihren Verstand und für Ihr edles Herz. Meine Mama hat Ihnen viel Verdrus gemacht. Vergeben Sie es Ihr, und vertreten Sie an mir die Stelle einer Mutter. Kommen Sie, wir müssen doch mit ihr reden.

Ende des zweyten Aufzugs.

* * * * * * * * * * * * * * * *
* * * * * * * *

Dritter Aufzug.

Erster Auftrit.

Fr. Richardin. Christianchen.

Fr. Richardin.

Ich sage dirs, denke mir nicht mehr an ihn. Ehe dich Simon zur Braut bekommen soll: Ehe will ich selber ins Oberconsistorium gehen. Ich würde mich noch im Grabe umwenden, wenn ich dich nicht besser versorgt wüste. Einen solchen Schwiegerson möchte ich haben, der kein Gewissen, keine Religion hat! der in meiner Gegenwart den Teuf l flucht, der mir mit Fleiß ein Caffeeschälchen zerbricht!

Christianchen. Liebe Mama, mit Fleis wird ers wol nicht getan haben. Für so schlim halte ich ihn nicht.

Fr. Richardin. Wie? Du unterstehst dich noch, ihn zu vertreten, ihn zu entschuldigen? Was heist das anders, als daß du ihn haben wilst? Ungehorsames Kind! Ich will dich enterben, ich will dich aus dem Hause stossen, ich will nichts mehr von dir hören und wissen. Seht doch, Herr Simon, dein Herr Simon, wird gewis mehr seyn als deine Mutter? Ich bete kein Vaterunser mehr für dich, wenn du nicht von ihm abläst.

Christi=

Christianchen. Zürnen Sie doch nicht auf mich! Ich bin ja unschuldig. Ich verlange weder Herr Simonen, noch einen andern zum Manne. Sie thun mir gewis zuviel, Mama, wenn sie es nur wissen solten.

Fr. Richardin. Was soll ich denn wissen? Daß du dich schon mit ihm verschworen hast? Daß du dich von seiner schönen Larve blenden läst? Ich werde es gewis nicht gesehen haben, da er dich vorhin in der Nebenstube küste? Nicht wahr, es wird dir gefallen haben? Hättest du ihm doch lieber gleich alles eingeräumt. Wer weis so, was schon geschehen ist? Du garstiges, ungezogenes Kind du!

Christianchen. Ach Mama, faren Sie mir nicht so übel mit. Bedenken sie doch, daß ich ihre Tochter bin, und quälen sie mich nicht mit einem so unverdienten Verdachte. Ich kan mich nicht anders, als durch Thränen entschuldigen.

Fr. Richardin. Ja, nur geweint! So machen sie es alle, wenn sie kein gut Gewissen haben. Bist du ihm nicht vor einer Stunde noch selber nachgelaufen? Ist das eine Auffürung für eine wolgeratne Tochter? Du wirst gewis nicht Zeit genug zu einer Herde kleiner Kinder kommen? (Christianchen will fortgehen.) Nein, bleib hier! Du wilst meine Vermanungen nicht länger anhören? Du wilst mir nicht folgen? Ins Zuchthaus mit solchen ungeratnen Rangen, ins Zuchthaus, und stat des Mannes den Spinrocken in den Arm!

Christianchen. Aber Mama, ich habe ja nichts getan. Ich bin ja ohne alle Schuld.

Fr. Richardin. Wie du kanst mir noch widersprechen? Weist du das vierte Gebot nicht mehr? Wer das vierte übertrit, der übertrit auch das fünfte; denn er schlägt, durch seinen Ungehorsam seine arme Eltern tod. Wilst du deine Mutter mit aller Gewalt um das Leben bringen, damit du nach deinem Willen schalten und walten, und mein sauererworbnes Vermögen einem tollen Manne an den Hals hängen kanst? Ich unglückselige Mutter! Wilst du deinen Simon noch nemen? Sage nur ja, oder nein.

Christianchen. Nein, ich verlange ihn in Ewigkeit nicht.

Fr. Richardin. Nun so gieb mir die Hand darauf: So soll alles vergessen seyn. Also wilst du ihn nicht lieben?

Christianchen. Nein.

Fr. Richardin. Also versprichst du mir, ihn Zeitlebens zu hassen.

Christianchen. Ach warum soll ich ihn denn hassen? Er hat mir ja nichts getan. Es ist ja wider die Bibel, daß man einen hassen soll.

Fr. Richardin. Wider die Bibel? Das ist eine schöne Antwort. Wer wird die Schrift besser verstehen, die Mutter, die seit vierzig Jahren alle Tage eine Stunde darin gelesen hat, oder das Töchterchen, das kaum seit sechs Jahren lesen kan? Du unverständiges Kind! Ich will es haben, du solst ihn hassen, weil ich ihn hasse. Ein Mensch, der

flucht

flucht und schwört, der nichts zu einem Kirchengeschenke geben will, den, trägst du Bedenken, zu hassen? Den wilst du wol gar noch lieben? Habe ich deswegen den alten Magister sieben Jahre zu dir ins Haus kommen lassen, daß du im Christentume nicht besser unterrichtet bist? Ich arme Frau! So viel Schulgeld umsonst hinaus zu werfen! Du solst ihn hassen, das ist genug. Gehe mir aus den Augen. (Christianchen geht ab.)

Zweyter Auftrit.

Fr. Richardin. Lorchen.

Lorchen.

Herr Simon läst , , ,

Fr. Richardin. Herr Simon mag hingehen, wo er hingehört. Bei mir hat er nichts zu schaffen. Wollen Sie nunmehr die Unterhändlerin werden? Wollen Sie meine Tochter auf Ausschweifungen füren, wenn sie nicht von sich selber darauf geraten kan? Das gefält mir. Zum beten und singen zwingen sie meine Tochter nicht; aber zur Liebe. Das schickt sich für ein lediges Frauenzimmer, die von nichts, als Unschuld, wissen und reden solte. Wenn sehen Sie denn dergleichen Auffürung von mir? Meine Uebungsstunden besuchen Sie nicht; aber wenn Herr Ferdinand und Herr Simon da sind: So , , Ich mag nichts weiter sagen.

Lorchen. Frau Richardin, ich habe Sie mit Fleis ausreden lassen, um mein Verbrechen zu hören; allein ich weis bis diese Stunde noch nicht, warum Sie

so

so ungehalten auf mich sind. Meynen Sie denn, daß ich Christianen verfüre? Diese Beschuldigung ist zu entsetzlich, als daß ich Ursache hätte, mich deswegen zu verteidigen. So lange mir mein Herz keine Vorwürfe macht; so werde ich die Ihrigen mit Gelassenheit, oder doch wenigstens mit Stilschweigen anhören.

Fr. Richardin. Nur fein hönisch! Nur mit einer frommen alten Frau noch gespottet! Bin ich gut genug, daß sie mich ins Gesichte Lügen strafen? Ist das der Dank für eine Sorgfalt, die sie dreyzehn Monate in meinem Hause genossen haben? Ich werfe Ihnen meine Wohltaten nicht vor, so unverschämt bin ich nicht. Ich vergesse es, daß Sie so lange in meinem Hause Brod gehabt haben; aber daß Sie es vergessen, das ist nicht recht. Undank aller Laster Anfang und Fortgang! Ich habe meinem eigenem Maule den Bissen abgedarbt, damit ich . . .

Lorchen. Ich bitte Sie um des Himmels willen, Frau Richardin, martern Sie mich nicht mit solchen entsetzlichen Vorwürfen. Ich habe ja für den Unterhalt, den Sie mir zeither gegönt haben, die Aufsicht im Hause gefürt. Sie haben es ja selber verlangt, daß ich zu Ihnen ziehen solte. Gesetzt, Sie hätten mir mehr erwiesen, als ich verdiente; so haben Sie sich doch den Augenblick für alle Wohltaten bezalt gemacht, da Sie sie mir alle vorgeworfen haben. Wenn ich Ihrer Güte unwert gewesen bin; so bin ich bestraft genug, daß ichs anhören mus, ohne mich rechtfertigen zu dürfen. Ich

will

will Ihnen weiter keine Unruhe machen. Erlauben Sie mir, oder befelen Sie mir vielmer, daß ich Ihr Haus noch heute verlassen soll? Es soll gewis an meinem Gehorsame nicht felen.

Fr. Richardin. Seht doch! Gleich den Stul vor die Thüre gesetzt! Ein nackend Mädchen, die in ihrem Leben nichts, als ein par weltliche Augen, und ein par weisse Hände hat, die darf auch so trotzig thun. Ich habe noch keinen gesehen, der sich aus Liebe zu Ihr um das Leben bringen wollen. Sage Sie mir doch worauf sie so stolz thut.

Lorchen. Ich bin nichts weniger als stolz. Sie haben Recht, wenn sie mir meine Armut vorrücken. Es ist auch wahr, daß ich noch keinen Man habe; allein beides fält mir sehr erträglich. Indessen kan ich Sie aufrichtig versichern, daß ich in kurzer Zeit einen liebenswürdigen Man und ein grosses Vermögen besitzen wolte, wenn ich mich entschliessen könte, weniger grosmütig zu handeln.

Fr. Richardin. Wer ist denn der grosse Man, der ein Mädchen mit Armut braucht? Er mus gewis willens seyn, ohnedem bald zum Lande hinaus zu laufen, und also wird es ihm nichts verschlagen, ob er vor der Hochzeit, oder kurz darnach geht. Darf ichs nicht wissen, wer sich so sterblich in Sie verliebt hat?

Lorchen. Ich könte es Ihnen leicht sagen, wer mich liebte; allein ich will Sie weder dadurch kränken, noch mich damit gros machen. Weder

der Reichtum, noch der Man macht den Wert eines Frauenzimmers aus. Ein Mädchen kan arm seyn, und doch Verstand, Tugend, Lebensart und Geschicklichkeit im Hauswesen haben. Machen Sie sich keine Sorge, Frau Richardin, ich habe das Vertrauen zum Himmel, daß ich, so lange ich lebe, genug haben werde, denn ich brauche nicht viel, und also verlange ich auch nicht viel.

Fr. Richardin. Mache Sie sich immer nicht so gros. Ich dächte, es liesse sich mit Ihrem Verstande noch halten. Von Ihrer Tugend mag ich nicht hören. Ich kan niemanden in das Herz sehen. Ihre Lebensart, ich wils Ihr kurz sagen, ist unwiedergeboren; versteht Sie mich? Hält Sie eine solche Lebensart wol für gut? Ich bitte Sie sehr, mache Sie sich nur nicht zu einer keuschen Susanna, zu einer andächtigen Maria, und zu einer geschäftigen Martha. Ist Sie nicht undankbar gegen mich? Und kan der Undank und die Gottesfurcht beisammen seyn? Mit ihrer Wirtschaft sah es wol auch nicht so richtig aus, als ich Sie zu mir ins Haus nam. Wer weis, ob Sie wüste, daß man die harten Eyer nicht salzen darf, wenn man sie zum Feuer setzt? Sey Sie doch nicht so stolz, und wenn Sie in ihrem Leben noch nichts von mir gelernet hätte; So lerne Sie nur dieses, daß der Hochmut vor dem Falle kömt.

Lorchen. Sie sehen ja wohl, was ich von Ihnen gelernet habe. Wo näme ich die Geduld her, die grösten Beschimpfungen ruhig anzuhören, wenn ich sie nicht in ihrem Hause gelernet hätte? Was

übri-

übrigens die Tugend anlangt, die Sie mir absprechen, (denn von dem Verstande und der Wirtschaft will ich nicht reden): So nimt michs nicht Wunder. Ich bin freilich nicht so from, als Sie sind. Und wie solte ich zu dem Glücke kommen, daß Sie mich für tugendhaft hielten, da Sie in der Welt keinen Menschen für from halten, als ihre eigene Person. Doch, Frau Richardin, Sie haben mich, dächte ich, genug ausgescholten. Ich werde Ihnen nun wol weiter zu Ihrer Erbauung nicht nötig seyn. Ich will auch den Augenblick gehen; haben Sie nur die Güte und hören Sie, warum ich hergekommen bin. Herr Simon läst Ihnen - -

Fr. Richardin. Um mich recht zu erbittern: So fängt Sie wieder von Simonen an, und ich habe es Ihr doch gesagt, daß ich weder seinen Namen, noch seine Person leiden kan. Ist Sie nicht selber Schuld, wenn mir ein Wort im Zorne entfärt? Bringt sie mich nicht um alle Selenruhe?

Lorchen. Nein, Frau Richardin. Ich glaube es wird zu Ihrer Beruhigung dienen, was ich Ihnen zu sagen habe. Hören Sie mich nur an! Herr Simon läst Ihnen sein Compliment machen.

Fr. Richardin. Er mag sein Compliment für sich behalten. Von einem Flucher neme ich keinen Grus an. Er ist ein ehrvergesner Man, ich will ihn nicht geschimpft haben.

Lorchen. Er hat einen grossen porcellänen Auffsatz hergeschickt, und läst bitten, daß Sie ihn, für das zerbrochene Caffeeschälchen, annemen sollen.

Geben

Geben Sie sich doch zufrieden, ich glaube, daß der Auffsatz über funfzig Thaler wert ist.

Fr. Richardin. Nicht doch! Er wird mich gewis wieder gut machen wollen. Denkt denn Herr Simon, daß mir so viel an zeitlichen Gütern liegt? Hält er mich denn für so eigennützig, daß ich ein Caffeeschälchen nicht vergessen kan? Ich dürfte den Auffsatz bald nicht annemen. Wie hoch halten Sie ihn denn, mein liebes Lorchen.

Lorchen. Ich glaube gern, daß er funfzig bis sechzig Thaler kostet. Er ist von dem feinsten Porcellän, und die Tassen haben alle Henkel.

Fr. Richardin. Henkelchen? Das ist ja recht hübsch. Nun weil die Schälchen Henkelchen haben; so will ich das Geschenk annemen. Er wird mirs doch aus gutem Herzen schicken, und da wäre es wol Sünde, wenn ichs ausschlüge. Ist denn der Bediente von Herr Simonen noch da?

Lorchen. Ja, er wird noch zugegen seyn, wenn sie mit ihm reden wollen.

Fr. Richardin. Nein, mein liebes Lorchen, ich möchte mich nicht gern vor ihm sehen lassen. Wenn ich mit ihm rede; so müste ich ihm doch ein Trinkgeld geben, und der arme Mensch könte nachmals bei seinem Herrn Verdrus davon haben, daß ers angenommen hätte.

Lorchen. Er nimt nichts, ich habe ihm schon etwas angeboten.

Fr Richardin. Solte er nichts nemen? Wenn ich nur klein Geld hätte, ich wolte ihm doch ein

ein par Dreyer zu einer Kanne Bier geben. Denn wenn man ihm wenig giebt: So kan es sein Herr doch nicht übel nemen, als wenn man ihm etwan einen halben Gulden gäbe. Es liesse, als wolte man das Geschenke bezalen.

Lorchen. Machen Sie sich keinen Kummer, Frau Richardin; der Bediente des Herrn Simons wird ein par Dreyer nicht so nötig brauchen.

Fr. Richardin. Ja, das denke ich auch. Ich mus doch gehen, und mit ihm reden. Es dauert mich, daß ich ihm nichts geben darf. Wenn ich nur einzeln Geld hätte!

Lorchen. Es ist nicht nötig, doch wenn sie ihm etwas geben wollen: So werden auf dem Fenster in der kleinen Stube noch etliche Groschen von dem Marktgelde liegen, die können sie ihm geben.

Fr. Richardin. Marktgeld; das möchte ich nicht gern angreifen. Es ist immer, als wenn kein Segen bei dem Ausgebegelde wäre, wenn man etwas davon nimt. Sind es denn gute Accisgroschen.

Lorchen. Nein, es ist nur gemein Ausgebegeld.

Fr. Richardin. Das ist Schade. Nein, gemein Geld will sich für einen solchen Bedientennicht schicken. Es mus also bleiben.

Lorchen. Vielleicht liegen auch etliche Accisgroschen dabei. Ich weis es nicht so genau.

Fr. Richardin. Aber, mein liebes Lorchen, es läst mit dem guten Gelde auch nicht. Es sieht aus, als ob man kein Ausgebegeld in seiner Haushaltung hätte, das möchte ich doch auch nicht von mir gesagt wissen. Jch will ihm lieber nichts geben, so kömt der arme Mensch nicht in Verdrus. Was will denn Christiane? Diese könte an meiner Stat den Bedienten abfertigen.

Dritter Auftrit.

Die Vorigen. Christianchen.

Christianchen.

Ach liebe Mama, zürnen Sie doch nicht mehr auf Herr Simonen. Er hat Jhnen recht viel schöne Sachen hergeschickt, recht sehr schöne Sachen.

Fr. Richardin. Jst sein Bedienter noch da?

Christianchen. Nein, er sagte, er könte nicht warten. Jch habe mich in ihrem Namen bei Herr Simonen bedanken lassen.

Fr Richardin. Nun, das ist ja recht gut, daß du den Bedienten nicht aufgehalten hast, er möchte sonst bei seinem Herrn Ungelegenheit davon gehabt haben. Er ist doch auch gewis wieder fort?

Christianchen. Ja, er ist fort. Herr Simon lies zugleich Abschied von Jhnen nemen, wenn er Sie etwa nicht wieder sehen solte.

Fr.

Fr. Richardin. Der artige Mensch! Warum will er denn ohne Abschied fort gehen? Ich mus ja wegen deiner Heyrat mit ihm sprechen. Schicke doch zu ihm, und las ihn herbitten.

Christianchen. Mama, Her Simon will mich nicht haben.

Fr. Richardin. Ach! Warum wird er dich denn nicht haben wollen? Du bist ein einfältiges Kind, du verstehst es nicht. Warum hätte er denn ein so kostbar Präsent hergeschickt, wenn er dich nicht zur Frau verlangte? Nicht wahr, mein liebes Lorchen, Sie sind auch meiner Meynung?

Lorchen. Ja, in diesem Stücke bin ich völlig Ihrer Meynung.

Christianchen. Aber Mama, Sie haben mir ja verboten, Herr Simonen zu lieben. Sie widersprechen sich ja selber.

Fr. Richardin. Nein, ich widerspreche mir nicht. Vorhin habe ich dir verboten, ihn zu lieben, und nunmer gebiete ich dir, ihn zu nemen. Es ist ein ganz hübscher Mensch, bei dem du keine Not haben wirst, wenn du sie dir nicht selber machst. Christiane, siehe hinaus, ob der Bediente etwa noch da ist. Ich mus doch die vielen Sachen ansehen, die ich zum Geschenke bekommen habe. Herr Simon mus gewis ein recht gutes Herz haben, das seinen Feler bald bereut. Je nun! Wie wir Menschen sind! Ich spreche immer wir haben alle unsere Feler, nur einer vor dem andern. Wir müssen Geduld mit einander haben. Der Satan ist ein Tausendkünstler. Wie bald kan

er uns nicht verfüren, drum bete fein fleissig, meine liebe Christiane! Hörst du? Bete und singe!

Christianchen. Es liegen bei dem Porcellän auch etliche geistliche Bücher, ich dencke, das eine hies Scrivers Selenschatz Herr Simon lies bitten, Sie solten es nicht übel nemen, daß sie nicht eingebunden wären, er hätte sie nicht gebunden bekommen können.

Fr. Richardin. Warum giebt er denn das Geld für Bücher aus? Ich habe Bücher genug, und ich bleibe bei den Büchern, an die ich mich von Jugend auf gewönet habe. Scrivers Selenschatz? Es mag ganz ein hübsches Buch seyn. Doch worzu brauche ichs? Wie viel mus es denn kosten? Vielleicht nimt es mein Herr Gevatter, der Buchfürer, für ein billiges von mir an. Nunmer wird der Bediente wol fort seyn. Ich will die Sachen ansehen. Christiane, bleibe du hier bey Lorchen, wenn etwan Herr Simon noch einmal herschicken solte.

Vierter Auftrit.

Lorchen. Christianchen.

Christianchen.

Ach mein liebes Lorchen, ich habe Ihrentwegen eine ganze Viertelstunde die bittersten Tränen vergossen. Ich stunde an der Türe, und hörte zu, wie übel Ihnen die Mama begegnete Sie meynen es aufrichtig mit mir, und meine Mama kan Ihnen vorwerfen, Sie verfüren mich. Lassen

Sie

Sie michs nicht entgelten, meine liebe Freundin. Herr Simon wird Ihnen tausendmal mehr Vergnügen schaffen, als Ihnen meine Mama Verdrus gemacht hat. Sie nemen mich doch noch mit nach Berlin?

Lorchen. Ja, meine liebe Christiane, wir reisen gewis mit einander. Ihre Aufrichtigkeit wird mich zu allem in der Welt geschickt machen, was Sie nur von mir verlangen. Ich will Ihnen mit allem dienen, was in meinem Vermögen ist.

Christianchen. Wollen Sie denn auch meiner Mama vergeben, daß Sie so sehr von ihr sind beleidiget worden.

Lorchen. Ja, mein Kind. Wir müssen stets so fertig zum vergeben seyn, als es andere sind, uns zu beleidigen. Und wenn kein Mensch in der Welt mehr grosmütig wäre; so wollen wir es beide seyn. Bittere Beschuldigungen anzuhören, ist eine grosse Marter für ein ehrliebendes Herz; allein sie nicht verdienet haben, ist ein weit grösseres Vergnügen. Ich kan Ihre Mama nicht besser bestrafen, als daß ich das alles bleibe, oder das werde, wofür sie mich nicht hält. Sie denkt, ich meyne es nicht gut mit Ihnen. Doch sie wird erschrecken, wenn es der Ausgang zeigt, daß ich Ihr Glück dem Meinigen vorgezogen habe.

Christianchen. Wie werden wir es aber anfangen, daß mich meine Mama mit Ihnen reisen läst. So bald Sie hören wird, daß Sie Herr Simons Braut sind; so wird sie wider böse werden, und mich nicht reisen lassen.

Lorchen. Dafür lassen Sie mich sorgen. Eins bitte ich Sie nur; wenn Herr Simon kömt, denn er wird bald da seyn, so thun Sie nicht so furchtsam gegen ihn. Es felet Ihnen nicht an dem Vermögen, zu reden. Sie sind nur zu schüchtern, und benemen sich durch Ihre Furcht die Sprache. Herr Simon ist nicht mehr Ihr Bräutigam, sondern der meinige; Also können Sie schon etwas freier und ungezwungener mit ihm umgehen. Wollen Sie es thun, mein liebes Kind?

Christianchen. Ja! ich will recht aufrichtig und vertraut mit ihm reden. Aber werde ich nicht die Freundschaft beleidigen, wenn ich gegen Ihren Bräutigam freundlich thue? Ich bin ihn nunmer recht herzlich gut, weil er so aufrichtig war, und mein Bitten erfülte, und Ihnen sein Herz schenkte. Er mus von Natur recht gütig und liebreich seyn. Wie gut werden Sie nicht mit ihm auskommen. Die Mama konte mir vorhin zumuten, ich solte ihn hassen, weil sie ihn haste; aber das thue ich in meinem Leben nicht.

Lorchen. Nein, hassen Sie ihn nicht. Lieben Sie ihn, als Ihren Freund. Je mehr Sie ihn werden kennen lernen, desto liebenswürdiger wird er Ihnen vorkommen.

Christianchen. Aber wenn er mich wieder küssen wolte, das darf ich ihm wol nicht mehr erlauben, weil ich nicht mehr seine Braut bin. Er wird es auch wol nicht thun.

Lorchen. Diesen kleinen Eintrag in meine Rechte will ich Ihnen herzlich gern erlauben.

Schla-

Schlagen Sie ihm einen Kus nicht ab, wenn er Si darum bitten solte. Sie sind ihm dieses Vergnügen für seine Liebe noch schuldig. Aber, mein liebes Kind, machen Sie auch, daß ich nicht zu viel dabei verliere. Sie sind schöner und reizender, als ich.

Christianchen. Fürchten Sie nichts. Ich will lieber gar nicht mit ihm reden, wenn ich Ihnen etwa gefärlich seyn solte. Ich dächte nicht, daß ich eben so schön wäre. Gefalle ich Ihnen denn, mein liebes Lorchen?

Lorchen. Sie gefallen mir, und, wenn ich nicht irre, auch Herr Simonen mehr, als zu sehr. Wie lange wird es werden; so bringen Sie mich um meinen Bräutigam.

Christianchen. Quälen Sie mich nicht. Wie? dächten Sie, daß ich zu so einer Bosheit geschickt wäre? Ach nein, ich bin Herr Simonen gewogen, weil er Ihnen gewogen ist, und ich habe nunmer das gröste Vertrauen zu ihm.

Lorchen. Wenn ich nun etwa bald sterben solte, wolten Sie mirs wol versprechen, ihn nach meinem Tode zu heyraten? Was meinen Sie?

Christianchen. O! denken Sie doch nicht an den Tod. Ich höre gar nicht gern von dem Sterben reden. Der Himmel lasse Sie noch lange leben.

Lorchen. Aber wenn ich nun bald sterben solte, wolten Sie ihn alsden lieben?

Christianchen. Ja, weil Sie ihn geliebt haben, und weil er Sie geliebt hat, so würde ich ihn auch lieben, und auch zu meinem Manne nemen.

Lassen Sie aber die Gedanken vom Tode faren, Sie machen sonst mich und Hr. Simonen betrübt.

Die Vorigen. Hr. Ferdinand.

Fünfter Auftrit.

Ferdinand.

Nun, wie stehts um unsre Sachen? Hat sich meine Frau Muhme bald zufrieden gegeben? Sie hat in unser Quartier geschickt, und uns wieder herbitten lassen. Ich weis nicht, was wir sollen, ob Sie uns vielleicht noch einige Grobheiten sagen will, die ihr in der Hitze nicht gleich beigefallen sind. Herr Simon wird gleich auch zugegen seyn.

Lorchen. Meine liebe Christiane, gehen Sie doch, und empfangen Sie Herr Simonen. Füren Sie ihn nur gleich in Ihre kleine Stube. Die Mama möchte sonst empfindlich werden, wenn er erst zu mir käme. Aber thun Sie mir nicht gar zu freundlich mit ihm; Ich sage es Ihnen. Mehr, als drey oder viermal, dürfen Sie sich nicht küssen lassen. Kommen Sie nur her, ich will Ihnen ein Mäulchen geben, das können Sie Herr Simonen in meinem Namen wieder geben: so behalten Sie doch ein gut Gewissen.

Christianchen. Nein, das muten Sie mir nicht zu. Ich weis nicht, warum Sie so mit mir scherzen. Warten Sie nur, ich will mich an Ihnen rächen, und es Herr Simonen gleich wieder sagen. Ich bin recht froh, daß ich Sie so aufgeräumt sehe.

Lorchen. Ja, das macht die Liebe, und Sie, daß ich so zu frieden bin, und ich will es Ihnen nur

sagen,

sagen, ich möchte Sie auch gern verliebt, und gern so glücklich machen, als ich bin.

Christianchen. Jetzt noch nicht. Lernen Sie mir nur die Liebe erst kennen. Wenn ich artiger bin, alsdan ist es Zeit genug. Ich höre schon iemanden kommen, ich will gehen, es möchte Hr. Simon seyn.

Lorchen. Geschwind, sehen Sie noch erst einmal in den Spiegel, ob Sie auch geputzt genug sind. Herr Simon giebt auf alles acht.

Christianchen. Er wird nicht sehr auf mich sehen. Wenn er auf seine Braut sieht, so kan er meine Feler nicht warnemen.

Sechster Auftrit.

Lorchen. Ferdinand.

Lorchen.

Hörten Sie, was das lose Kind sagte? Sie kan wol reden, wenn Sie nur nicht so furchtsam wäre. Und sie wird in kurzer Zeit recht aufgeweckt und manierlich werden. Sie ist noch die blosse Unschuld.

Ferdin. Ich habe das gute Kind niemals für einfältig gehalten. Ich will alles zu ihrer Erziehung anwenden, und ich bin versichert, daß sich der klügste Man noch um sie Mühe geben soll. Wenn sie nur aus den Händen ihrer närrischen Mutter seyn wird; so soll sie das liebenswürdigste Frauenzimmer von der Welt werden.

Lorchen. Ja, wir wollen gewis für sie sorgen. Sie hat mich glücklich gemacht, und ich denke sie bald eben so glücklich zu machen. Da kömt die

Frau Muhme. Sieht sie doch so freundlich aus, als wenn sie zehn Thaler in der Lotterie gewonnen hätte.

Siebenter Auftrit.

Die Vorigen.

Frau Richardin.

Wilkommen, lieber Herr Vetter, wilkommen! Es ist alles vergessen. Vergebet, so wird euch vergeben! Mein liebes Lorchen, seyn Sie so gut, und lassen Sie Anstalt machen, daß Hr. Simon und der Hr. Vetter diesen Abend einen Bissen Brod bei uns essen können. Ich mus doch heute meine geistliche Ubungsstunde eingehen lassen, da ich so liebe Freunde bei mir habe. Herr Simon ist bei meiner Tochter. Sie mögen immer mit einander allein reden, ich will es ihnen nicht wehren. Sie sind doch vor Gott schon Eheleute.

Lorchen geht ab.

Achter Auftrit.

Fr. Richardin. Hr. Ferdinand.

Ferdinand.

Frau Muhme, denken Sie denn, daß Herr Simon Christianchen noch heyraten wird? Ich glaube es nicht. Sie haben ihm ja den ganzen Handel aufgesagt.

Fr. Richardin. Was reden Sie doch? Machen Sie mir das Herz nicht schwer. Nein, nein, meine Tochter ist ganz ein hübsches Mädgen, und

Herr Simon ein hübscher Man. Sie haben auch alle beide Geld, und also können sie einander schon heyraten.

Ferdin. Ja, es gienge an, und es wäre angegangen: Allein Sie haben ja alles rückgängig gemacht. Herr Simon hat sich zu einer ganz andern Heyrat entschlossen. Denken Sie denn, daß er sich so unhöflich begegnen läst? Es ist ein angesehener geschickter Man. Er bekömt zehn Weiber aus den vornemsten Häusern wenn er sie nur haben will.

Fr. Richardin. So? Also hat er meine Tochter nur in die Rede bringen wollen? Also will er sie sitzen lassen, der gottlose Mensch? Und mich arme Frau vor der Zeit unter die Erde bringen? Solche Leute kan Er mir ins Haus füren, Herr Vetter, und fürchtet sich der Sünde nicht? Ich arme Witwe! Ja, ja, arme Witwen zu unterdrücken, das ist der Weltlauf.

Ferdin. Was reden Sie wieder Fr. Muhme? Warum heissen Sie Hr. Simonen einen boshaften Man, und warum beleidigen Sie mich? Haben wir denn nicht beide die redlichsten Absichten gehabt? und sind Sie denn nicht selbst Schuld, daß Herr Simon von Christianchen abläst:

Fr. Richardin. Was? Ablassen will er? Nein, nun und nimmermer, und wenn mein ganzes Vermögen darauf gienge. Es müste keine Gerechtigkeit mehr im Lande seyn. Ich will gehen, so weit mich meine Füsse und mein Gebet tragen. Ich will dem Landsherrn einen Fusfall thun. Ich will mir

und meiner Tochter Recht schaffen. Ich will zu Gott um Rache schreien; ich will beten, das es dem ehrlosen Simon nimmermer wohlgehen soll. Ich will ... Ich arme Frau! Ja alles dieses will ich thun.

Ferdin. Frau Muhme, ich weis gar nicht, wie Sie mir vorkommen? Können Sie denn nicht gelassen mit mir reden? Ich gehe den Augenblick aus Ihrem Hause, wenn Sie mir noch ein empfindliches Wort sagen. Ich kan Ihren Wandel und Ihre vielen Betstunden gar nicht zusammen reimen. Wenn man Sie reden und schmähen hört; so solte man glauben, Sie hätten keine Religion, ausser die Sie sich selber gemacht hätten. Und gleichwol reden Sie so viel von Ihrer Andacht. Doch ich will billig seyn, und Ihre Ausschweifungen einer natürlichen Hitze und starken Wallung des Geblüts zuschreiben. Allein glauben Sie ja nicht, daß ich und Herr Simon Ihren Zorn anhören müssen. Der Weg, den wir hergekommen sind, steht uns alle Augenblicke wieder offen.

Fr. Richardin. Lieber Herr Vetter, (Sie weint) was soll ich aber anfangen? Nemen Sie sich doch einer armen Witwe an. Raten Sie mir doch. Herr Simon, ein so steinreicher Man, der fast eine Tonne Goldes im Vermögen hat, der will meine Tochter, meine einzige Tochter nicht haben? Ach gerechter Himmel! Sie hat ja auch auf 30000 Thaler. Sie ist ja jung, und schön, und christlich erzogen. Sie hat ihm ja vor ein par Stunden ange-

angestanden. Warum will er Sie denn ietzt nicht haben?

Ferdin. Weil Sie gesagt haben, daß er sie nicht wert wäre; daß er sie mit ihrem Willen nimmermer bekommen solte. Kurz, weil Sie ihm die grösten Grobheiten unter die Augen gesagt haben.

Fr. Richardin. Aber, ich habe es so böse nicht gemeynt. Ich will meine Sünde noch heute verbeten. Ich will Herr Simonen die versprochenen fünftausend Thaler gleich mitgeben. Ich will ihn von nun an für einen frommen und christlichen Menschen halten, und ihn alle Tage in mein Gebet einschliessen. Ich will auch die Reisekosten bis Berlin für meine Tochter tragen. Ach so gewissenlos wird er nicht seyn, daß er meine arme Tochter im Stiche lassen solte! Was würde die böse Welt davon sagen? Würde sie die Schuld nicht auf mich schieben?

Ferdin. Auf diese Art würde die böse Welt zum erstenmale wahr reden. Denn sind sie nicht an allem Ursache? Die gute Christiane dauret mich selbst. Sie hätte in der Welt keinen bessern Man bekommen können, als Herr Simon ist. Sein Reichtum ist das wenigste, was ich an ihm hoch schätze. Sein Verstand und sein redliches Herz sind weit grössere Schätze.

Fr. Richardin. Ja doch! Sein Verstand und Sein christliches Herz, das ist eben, warum ihn meine Tochter nemen soll. Und wenn er aller Welt Reichtümer besässe, und hätte nicht so viel Religion, so bekäme er sie nimmermer. Der liebe

Man

Man hat mir mit allerhand geistlichen und erbaulichen Büchern ein Geschenk gemacht Ja, wenn er mir eine Grafschaft geschenket hätte, er hätte mir keinen grössern Gefallen thun können. Daraus sehe ich, daß er from ist, und nicht blos an dem Zeitlichen klebt. Meine Tochter wird bei ihm so gut aufgehoben seyn, als bei mir selber.

Jerdin. Liebe Frau Muhme, sie haben zweyerlei Sprachen, und ich weis nicht, auf welche man sich verlassen soll. Eine klingt geistlich, und die andere ziemlich weltlich. Man solte schwören, Sie müsten auch zwo Selen haben; eine zum Beten und Singen, und eine zum Richten und Schelten. Doch das werden sie am besten wissen. Es ist meine Profession nicht, einen Gewissensrat abzugeben Indessen will ich mit Herr Simonen reden, ob er sich noch entschliessen kan, Ihr Schwiegerson zu werden Ich zweifele sehr daran, denn er hat ...

Fr. Richardin. Ich zweifle keinen Augenblick. Ja ich will eben daran erkennen, ob er ein rechtschaffen Herz hat, wenn er meine Tochter nimt. Ich kan ihm zwar bei meinem Leben nicht mit vielem Gelde dienen, aber destomer mit meinem Gebete, und daran wird ihm mehr gelegen seyn, als an etlichen tausend Thalern. Wir müssen ja alles zurück lassen, wenn wir sterben; aber das Gebet folgt uns mit ins Grab. Die böse Welt kan mir alles nemen, aber die Andacht nicht. Ich arme Frau, wie lange wird es denn noch mit mir werden! Ja, lieber Herr Vetter, wenn Sie es nur sehen solten, ich habe mir schon alle die Kleider zu rechte gelegt, die

ich

ich im Sarge tragen will. So gar die Bretter zu meinem Sarge liegen schon da. Es sind feste und eichene Bretter, ich weis nicht mehr, wie viel sie mir kosten. Ich habe sie von dem Gevatter Tischler stat der Interesse angenommen.

Ferdin. Das ist alles gut. Ich will wünschen, daß Sie die festen Bretter noch lange nicht brauchen, und Sie ehe zu einem Brautbette, als zu dem Sarge anwenden mögen.

Fr. Richardin. GOtt vergebe es Ihnen, Herr Vetter, daß Sie mit mir armen alten Frau so spotten! Ich könte noch an das Heyraten denken? Schämen Sie sich doch. Es wird indessen schlim genug seyn, wenn meine Tochter aus dem Hause ist. Wer soll mich künftig in meinem Alter warten, und pflegen! Keinen Man habe ich, der mir an die Hand gienge, und so einen, wie mein seliger Herr war, kriege ich in meinem Leben nicht wieder. Nein, Herr Vetter, raten sie mir ja nicht, daß ich wieder heyraten soll. Ein alter Man ist unbehülflich, und ein junger hält mich nicht für gut, und vertut mir das Meinige. Ach, denken Sie mir nicht an diese Schwachheit. Die Bretter sind zu meinem Sarge bestimt, der soll mein Brautbette seyn.

Ferdin. Sie haben mich nicht recht verstanden, ich meynte zum Brautbette ihrer Jungfer Tochter. Ich würde Ihnen nicht zur Ehe raten, Frau Muhme, da ich weis, daß Sie in sechzig sind.

Fr. Richardin. Warum nicht lieber in achtzig? Ich mus am besten wissen, wie als ich bin? Es läst sich mit meinen Jahren noch wol halten,

und meines Alters wegen könte ich noch lange leben, wenn mich meine Not und Sorge nicht vor der Zeit ins Grab brächten. Ich bin alle Tage bereit zum Tode. Doch möchte ich nur noch einige Jahre leben, damit ich sähe, wie es meiner Tochter gienge, und ob sie mich auch mit wohlgeratenen Kindern erfreuen würde. Wenn sie nur nach Herr Simonen geraten, so bin ich schon zu frieden.

Ferdin. Frau Muhme, wir wollen noch nicht von den Kindern reden, denn es stöst sich noch an die Kleinigkeit, ob Herr Simon Christianchen zur Frau haben will.

Fr. Richardin. Davon bin ich überzeugt. Ich will gehen, und den Bissen Essen zurechte machen lassen. Ueber Tische wollen wir die Versprechung zur Richtigkeit bringen.

Achter Auftrit.

Ferdinand. Simon.

Simon.

Wo ist denn meine Braut? Haben Sie noch nicht mit Ihr gesprochen?

Ferdin. Ja, ich weis nicht, welche Braut Sie meynen; die erste oder die letzte? ob Christianchen, oder Lorchen?

Simon. Wie können Sie doch fragen? Habe ich denn eine andere Braut, als Lorchen?

Ferdin. Bei Ihnen ist es freylich Lorchen; aber bei meiner Frau Muhme ist es Christianchen. Sie will uns zu Tische behalten, und da soll die Verspre-

chung

chung vor sich gehen. Und wenn Sie Christianchen nicht zur Frau nemen: So will meine liebwerteste Frau Muhme in eigener hoher Person ins Consistorium laufen, ja all ihr Vermögen daran setzen, und wenn dieses nicht hilft, Sie durch ihr Gebet in das entsetzlichste Unglück beten.

Simon. Die Frau weis nicht, was sie will. Sie kan thun, was ihr gefält. Lorchen ist meine Braut, und Christianchen dauert mich. Sie hat iezt wieder mit mir gesprochen, und recht artig getan. Sie ist wirklich nicht so wol einfältig, als furchtsam. Sie hat recht mit mir gescherzt, und Lorchen bei mir auf eine lose Weise verklagt. Freilich hat sie mir nichts sinreiches gesagt; aber sie wuste es doch mit einer guten Mine vorzubringen. Sie bedankte sich recht zärtlich bei mir, daß ich auf ihr Bitten Lorchen hätte zu meiner Braut erwälen wollen. Ich hätte lieber über ihre Unschuld geweinet. Doch, Herr Ferdinand, wo ist denn Lorchen? Haben Sie noch nicht mit ihr gesprochen?

Ferdin. Hier kömt sie gleich.

Neunter Auftrit.

Die Vorigen. Lorchen. Christianchen.

Lorchen.

Hat mich Christianchen bei Ihnen verklagt, Herr Simon?

Simon. Ja wol, meine liebe Braut, und ich wolte bitten, daß sie sich selber eine Strafe auferlegten, damit ich es nicht in Christianchens Namen thun müste.

Lorchen. Das ist doch ganz artig. Sie trauen der losen Christiane, und verdammen mich, ohne mich gehört zu haben. Bei wem soll ich mich denn über Sie selbst beklagen? Bei der kleinen Christiane? Ja, ja, da würden Sie mit einer sehr leichten Strafe davon kommen.

Christianchen. Mein liebes Lorchen, ich habe nichts mehr gesagt, als was wahr ist. Ich hätte gern noch etwas dazu gesetzt; aber ich konte es nicht über das Herz bringen. Ich habe Sie gar zu lieb. Ich will es Ihnen auch gestehen, daß mir Herr Simon ‥ doch er mag es Ihnen selber sagen.

Lorchen. Ich höre es schon, mein Herr Bräutigam wird Ihren kleinen Mutwillen mit etlichen Mäulchen bestraft haben, und Sie werden sich diese harte Bestrafung haben gefallen lassen. Sie sagen nichts, Herr Simon? Soll ich etwan auch stille schweigen, und ihre erste Untreue gleich mit Gelassenheit ansehen?

Christianchen. O! reden Sie doch nicht von der Untreue. Sie haben mir es ja selbst befolen. Herr Simon liebt Sie von Herzen, und wir haben von nichts, als von Ihnen, gesprochen. Er hat Ihnen die grösten Lobsprüche beigelegt, und ich auch. Wenn ich von Ihnen reden soll: so werde ich recht beredt.

Simon. So, meine liebe Christiane! Immer verteidigen Sie mich bei meiner Braut. Sie sehen wohl, daß Sie eifersichtig auf Sie ist. Aber liebste Eleonore, wir wollen die wenigen Augenblicke noch zu einigen Beratschlagungen wegen unserer

mor-

morgen den Abreise anwenden. Weis es denn die Fr. Richardin, daß Sie meine Braut sind? Wird sie auch ihre Christiane mit Hr. Ferdinanden reisen lassen?

Christianchen. Wie, Herr Simon? Ich soll nicht mit Lorchen reisen, und nur mit Herr Ferdinanden? Ist dieses Ihr Versprechen? Das hätte ich Ihnen nicht zugetraut.

Simon. Nein, mein liebes Kind, Sie reisen mit uns, und was Sie in Berlin verlangen, das soll zu Ihren Diensten stehen.

Ferdin. Sie sollen meine Tochter seyn, und ich will Ihnen mehr halten, als ich verspreche. Ich mache mir eine Ehre daraus, ein Frauenzimmer in meinem Hause zu haben, das so angenem und sitsam ist, als Sie sind. Sie wissen es nicht, wie liebenswürdig Sie ihre Unschuld macht, und destomer verdienen Sie hochgeschätzt zu werden. Jungfer Lorchen und meine Frau sollen alles zu Ihren Umgange und zu Ihrem Vergnügen beitragen.

Ferdin.. Ich will nichts weiter sagen, meine liebe Christiane. Genug, Sie sollen bald sehen, daß mir Ihre Zufriedenheit so lieb, wo nicht gar noch lieber, als die meinige sey.

Christianchen. So wollen wir immer gehen, die Mama wird ganz gewis schon mit dem Essen auf uns warten. Herr Simon und Herr Ferdinand, ich verlasse mich auf Ihren Fürspruch. Nemen Sie es nur nicht übel, wenn die Mama wieder verdrieslich werden solte. Sie meint es nicht so böse.

Ferdin. zu Lorchen. Also kommen Sie, meine

ne liebe Braut. Wir wollen sehen, wie wir mit der Frau Richardin aus einander kommen. Ich habe noch für ein grösser Present gesorgt, sie wird sich schon befriedigen lassen.

Lorchen. Meine liebe Christiane, gehen Sie immer voran. Wir wollen gleich nach kommen. Thun Sie nur indessen gegen die Mama, als ob Hr. Simon noch Ihr Bräutigam wäre. Wir wollen es nachdem schon machen.

(Sie gehet ab.)

Zehnter und letzter Auftrit.

Die Vorigen.

Lorchen.

Ich habe noch ein Wort mit Ihnen zu reden, Herr Simon. Sie sind so grosmütig gewesen, und haben mich zu Ihrer Braut erwält, und ich gestehe Ihnen, daß ich mir kein grösser Glück in der Welt wünsche, als die Frau eines so edelgesinten Mannes zu seyn. Ich gebe Ihnen hiermit die aufrichtigste Versicherung, daß ich Sie liebe. (Sie küst ihn). Allein ich höre auch in eben dem Augenblicke auf, die Ihrige zu seyn. Ihr Herz war nicht für mich, sondern für Christianchen bestimt, und je mehr Vergnügen ich in der Ehe mit Ihnen würde genossen haben, desto unruhiger würde ich geworden seyn, daß ich meiner Freundin so viel entzogen hätte. Werfen Sie mir nicht ein, daß ich zu zärtlich in der Freundschaft bin. Ich will lieber durch den Uberflus der Freundschaft felen, als durch den Mangel.

Simon. Um des Himmels willen, was fangen Sie mit mir an? Wozu bringen Sie mich? Ist mir denn alles in der Liebe zuwider?

Lorchen. Lassen Sie mich ausreden, so werden Sie hören, ob ich Ihnen Unrecht thue. Sie haben mich gewis aus der besten Absicht gewält, und ich glaube, daß ich Ihr Herz einigen von meinen Eigenschaften zu danken habe. Allein überlegen Sie wohl, ob nichts mehr, als die Liebe, an dieser Wal Anteil habe? Der Verdrus, den Sie mit der Fr. Richardin gehabt, hat sich gewis ohne Ihr Wissen mit in das Spiel gemengt. Sie schlug Ihnen Christianchen ab, und gleich darauf trugen Sie mir Ihr Herz an. Ich mache Ihnen keinen Vorwurf; ich will Ihnen auch Ihre Liebe zu mir nicht verdächtig machen. Ich will nicht sagen, daß sie zu geschwind entstanden sey. Nein, ich will es anders ausdrücken. Ich glaube nicht, daß ich so viel Reitzungen besitze, daß ich in so kurzer Zeit mir Ihre Liebe zu eigen machen könte. Gesetzt auch, daß Ihre Liebe zu mir noch so gegründet wäre, so bleibe ich doch bei meinem Vorsatze. Ich habe alles wohl überlegt. Ihr Herz gehöret niemanden, als Christianchen. Sie verdienet es, wo nicht mehr, doch eben sowol als ich. Sie hat es aus Liebe zu mir nicht annemen wollen, und um mich glücklich zu machen, hat sie später glücklich werden wollen. Sie liebt Sie, ohne es zu wissen, und Sie können nach meinem Urteile nicht glücklicher wälen, als bei Christianchen. Bleiben Sie also bei Ihrem ersten Entschlusse. Sie sind nicht unbeständig gegen Christianchen gewesen, denn Sie ha-

ben Ihren Wert nicht genug gekant. Ich begleite Christianchen nach Berlin. Sie lebt noch ein Jahr bei mir, ehe Sie sich mit ihr vermälen. Es steht bei Ihnen, ob Sie meinem Rate folgen wollen, der die aufrichtigste Absicht zum Grunde hat. Gnug, ich bin nicht mehr Ihre Braut, sondern Ihre gute Freundin.

Simon. Liebste Eleonore, in welche Bestürzung setzen Sie mich? Ich weis nicht! = = = Ist es denn nicht möglich, daß Sie mich lieben können?

Lorchen. Ich will Ihnen die Mühe nicht machen, mich weitläuftig zu widerlegen. Ich will Unrecht haben. Ich glaube, daß ich Sie beleidige, und daß Sie sich dergleichen fremden Antrag niemals vermutet haben. Allein ich wiederhole es: Entweder Christianchen ist Ihre Braut, oder keine von uns beiden.

Ferdin. Ach Lorchen. Wozu bringen Sie Hr. Simonen? Ubereilen Sie sich doch nicht, ich bitte Sie?

Lorchen. Ich übereile mich nicht. Antworten Sie mir, mein lieber Herr Simon. Ist Christianchen Ihre Braut und soll ich mit ihr nach Berlin reisen?

Simon. Lassen Sie mich doch nur von meiner Bestürzung zu mir selber kommen. Sie verfaren gewis zu strenge mit mir. Ich weis ja nicht, ob die unschuldige Christiane sich entschliessen kan = = = Also darf ich mir keine Hofnung machen, Sie zu besitzen, meine Eleonore? Verdiene ich nicht länger, als etliche Augenblicke, von Ihnen geliebt zu werden? Bin ich denn in einem Traume, oder schlagen Sie

mir

mir wircklich ihr Herz ab? Darf ich gar nicht mehr hoffen?

Lorchen Nein. Sie dürfen nicht mehr hoffen. Beruhigen Sie sich, wenn ich Ihnen gestehe, daß es mir so sauer ankömt, dieses zu sagen, als es Ihnen seyn kan, es anzuhören. Genug, ich opfere die Liebe der Freundschaft auf, mein Herz mag darwider sagen, was es will. Sie gehören Christianchen zu, und ich will mich volkommen glücklich schätzen, wenn Sie dieses liebenswürdige Kind von meiner Hand annemen. Sie liebt Sie gewis; allein sie hat, aus Liebe zu mir, mich durch Sie glücklich machen, und sich selber vergessen wollen. Ich bin also nicht einmal so grosmütig, als Christianchen. Was ich ietzt thue, ist nur eine Belonung, oder eine Erkentlichkeit für die Freundschaft, die Sie mir freiwillig erlies. Erfüllen Sie meine Bitte, lieber Herr Simon, und nemen Sie meine unschuldige Freundin von mir an. Ich reise mit ihr nach Berlin, und es bleibet bei meinem Versprechen. Geben Sie diesen Abend Ihr Wort von sich, und verschieben Sie das Hochzeitfest noch ein Jahr. Ihre Ehe wird alsdann ein Beispiel der besten Ehe seyn. Denken Sie nicht mehr an mich; sondern von diesem Augenblicke an, an Christianchen. Ich bitte Sie bey der Zuneigung, die Sie mir heute geschenkt haben, denn ich weis nichts kostbarers.

Simon. Ich kan nichts weiter sagen, als daß ich Christianchen von Ihrer Hand annemen, und Ihre Grosmut, meine Eleonore, und mein Schicksal zeitlebens bewundern werde. Ach Herr Ferdinand, wer hätte diesen Ausgang vor einer Stunde vermutet?

Ich

Ich gehorche dem Verfängnisse und der Liebe. Christianchen sey zum andernmale meine Braut und auf ewig die meinige. Wird Sie mich auch lieben? Wie unruhig ist ein Herz, wenn es liebt, und was ist gleichwol süsser, als die unschuldige Liebe. Liebste Eleonore, glauben Sie wol, daß Christianchen mich liebt?

Lorchen. Ja. Sie liebt Sie, Herr Simon, und ich freue mich über den glücklichen Ausgang Ihrer Liebe. Ich will mit Christianchen reden; verlassen Sie sich auf mich, und auf Ihren eignen Wert. Wie zufrieden will ich seyn, weñ ich Sie beide in dem Glücke sehe, das Sie verdienen, und wenn ich den süssen Gedanken mit mir herum tragen kan, daß ich zu diesem Vergnügen etwas beigetragen habe! Kommen Sie, wir wollen zur Frau Richardin gehen. Sie wird diesen guten Erfolg mehr, als einmal, ihrem Gebete zuschreiben.

Ferdin. Das heist Grosmut! Das heist Freundschaft! Wenn doch viel solche weltlichgesinten Frauenzimmer in der Welt wären, wie Lorchen und Christianchen, und keine einzige so heilige Frau, wie meine Frau Muhme, die Betschwester. Lorchen, ich habe kein Kind. Sie sind meine Tochter. Nemen Sie die fünftausend Thaler von Herr Simonen nicht an. Ich will Sie allein glücklich machen. Kommen Sie, meine liebe Tochter, wir wollen gehen.

(Er nimt Sie bey der Hand, und Sie küst Ihm die Hand.)

Lorchen zu Simonen. Erlauben Sie mir das Vergnügen, daß ich Sie zu Ihrer Braut füren darf. Das gute Kind wird recht erschrecken.

Ende des dritten und letzten Aufzugs.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Bethschwester

S.l. 1746

P.o.germ. 251#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107116-2
VD18 14400618-001